

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin C 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Monatszeile
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der unfehlbare Staatsanwalt.

Fall Maurizius — Fall Jakubowski.

Der Justizmord von Strelitz.

Aussagen der Täter und Mitwisser. — Um ein Wohnzimmer wurde ein Kind ermordet!

Der folgenschwere Justizirrtum, der die Hinrichtung des Russen Jakubowski in Mecklenburg-Strelitz zur Folge hatte, ist jetzt so weit aufgedeckt, daß man die grauenhaften Zusammenhänge der Tat übersehen kann. Sie sind zugleich eine vernichtende Anklage gegen die sozialen Zustände in dem kleinen Agrarierlande.

Die auf Veranlassung des sozialdemokratischen Ministers von Reibnitz eingeleitete neue Untersuchung ergab zunächst das Geständnis des August Rogens, daß er Jakubowski in der Voruntersuchung und vor dem Schwurgericht wissentlich falsch belastet hat. Seine Aussagen vor Gericht habe er unter dem Einfluß des ebenfalls verhafteten Paul Kreuzfeld gemacht. Dieser hatte als erster den Plan gefaßt, den kleinen Ewald Rogens zu beseitigen.

Paul Kreuzfeld hatte gehofft, in dem armseligen Häuschen, das Jakubowski bewohnte, ein Zimmer zu erhalten. Er glaubte, dieses Ziel nur erreichen zu können, wenn der kleine Ewald Rogens, der als unehelicher Sohn Jakubowskis bezeichnet wurde, verschwinde. Der vierjährige Ewald war das einzige Kind, das zu jener Zeit als lebensfähig angesehen wurde. Von den übrigen Geschwistern glaubte man, daß sie verhungert und krank, wie sie waren, ohnedies nicht mehr lange am Leben bleiben würden. Kreuzfeld hielt sich nun im Hintergrunde, Rogens und Blöcker hingegen schritten zur Tat. Von der Tat gibt August Rogens eine Schilderung, in der er Blöcker als Täter bezeichnet, während Blöcker behauptet, daß August Rogens das Kind umgebracht habe.

Während Rogens immer behauptet hat, am 9. November 1924, dem Mordtage, von der Mordstelle entfernt gewesen zu sein, gesteht er jetzt ein, gegen 1/6 Uhr

verkleidet mit einem Fahrrad nach Palingen gefahren zu sein, angeblich um Jakubowski zu besuchen. Er traf ihn nicht an und wollte schon wieder zurückfahren, als er in der Abenddämmerung den Blöcker bemerkte, der den kleinen Ewald auf dem Arm trug. Das Kind habe leise gewimmert. Rogens habe sofort vermutet, daß irgend etwas mit dem Kinde geschehen sollte, nachdem Kreuzfeld zuvor Andeutungen hatte fallen lassen. Er fuhr, wie er behauptet, Blöcker nach und sah ihn bei den Tannen nahe dem Petrus-Moor haltmachen.

Dort habe Blöcker das Kind an einer Tanne erhängt. Er habe gesehen, wie Blöcker dann das Kind aufnahm, über die Heide nach dem Petrus-Moor trug, dem Kind einen Stein umgehängt und dann ins Wasser geworfen habe. Dann sei Blöcker zurückgegangen.

Blöcker bestreitet die Beschuldigung der Täterschaft entschieden und bezichtigt August Rogens und dessen Bruder Fritz der Mordtat. Der letztere ist geflüchtet.

„Trismegistos.“

In den Mittelpunkt seines großen Justizromans „Der Fall Maurizius“ stellt Jakob Wassermann die Figur des vom Gedanken der Staatsautorität durchdrungenen, unnahbaren Oberstaatsanwalts Abergast. „Trismegistos“ — den Dreimalgrößten — nennt ihn sein Sohn Ebel. Dieser Dreimalgrößte hat mit überaus scharfsinniger Konstruktion den verüberten Privatdozenten Maurizius des Mordes an seiner Frau überführt. Und doch war Maurizius, soweit Verdachtsgründe gegen ihn sprachen, der Täter nicht. Zwanzig Jahre nach der Beurteilung muß der unfehlbare Oberstaatsanwalt sich der Erkenntnis beugen, daß er von den wahren Zusammenhängen des Mordes keine klare Ahnung gehabt, daß der Hauptzeuge — mitschuldig — einen Meineid geleistet hat. Aber völlig im Autoritätswahn befangen, gelangt der Oberstaatsanwalt zu dem Schluß, es sei besser, daß ein unschuldig Beurteilter weiter für den Schuldigen gelte, als daß das Ansehen der Rechtspflege durch das Eingeständnis eines Justizmordes Einbuße erleide.

Dichterische Phantasie — wird man sagen. Aber die Phantasten wahrer Dichter sind Wirklichkeit. Der Fall Maurizius erwacht zu greifbarem Dasein im Fall des unschuldig hingerichteten Jakubowski. Auch hier sind es die gleichen Justizbehörden, die seinerzeit das „Schuldig“ erwirkt haben, die sich mit erbitterter Gerechtigkeit (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Fünfzigjährige.



Endlich stehe ich am richtigen Platz: genau im Mittelpunkt meines Jahrhunderts!

„Hündisch ... feige ... ehrlos.“

Kriegsgeräte-Gesetz

§ 2.
Die Ein- und Ausfuhr von Kriegsgeräten jeder Art ist verboten.

§ 3.
Kriegsgerät darf für inländische Verwendung hergestellt, nach Aufbewahrung warden.

Die Reichsregierung: Herrg., Reichel, Jävels, Jä.



v. Reudell: „Ich bin sehr in Arbeit. Aber schreiben Sie in das deutsch-nationale Wahlflugblatt, daß das pazifistische Verhalten der Cozis hündisch, feige und ehrlos ist.“

Die gestrengen Herren regieren!

Das höhnende Wort Heinrich Heines, das unser Frühling nur ein grün angestrichener Winter sei, hat sich wieder einmal bewährt. Nachdem am Mittwoch ein scharfer Nordwind gerobt hatte, ging die Temperatur in der Nacht zum Donnerstag in der Umgebung von Berlin unter Null herunter und nach Tagesanbruch, gegen vier Uhr, zeigte das Thermometer — 2 Grad. Gleichzeitig begann ein Schneefall, der alle blühenden Bäume und Sträucher und Blumen mit dem kalten Weiß bedeckte. Am Morgen klebten die Schneeflecken nach auf den Blättern und Dolden des Flieders, der traurig nach unten hing, bis sie sich unter der allmählich kommenden Wärme auflösten oder klatschend zu Boden fielen.

Was werden die Folgen dieses Maiwinters sein? Die Kirichen, auch die späten, haben ihre Blüte beendet, sie dürften nicht gefährdet sein. Aber die Kapsel werden vielfach als verloren gelten müssen. Für die anderen Sträucher und Pflanzen darf es als ein Vorteil bezeichnet werden, daß am Morgen nach der Frostnacht keine strahlende Sonne am Himmel stand, so daß der Abschmelzungsprozess langsam voranschreiten konnte. Es ist bekannt, daß man durch Frost beschädigte Blumen, wie z. B. blühende Tulpen, durch Uebergießen von kaltem Wasser, sobald die Lufttemperatur über 0 Grad gestiegen ist, retten kann. Man führt der durch den Frost gefährdeten Pflanze Wasser zu, das die Verbrennung durch die Sonne abwehrt. Dieses Wasser ist hier durch den Schnee ersetzt, und es wäre falsch, in solchen Fällen die Lage durch Abstreifen oder Abschütteln des Schnees verbessern zu wollen.

Es wird vor allem darauf ankommen, wie die kommenden Nächte sich gestalten: werden sie klar, so kann ein großer Schaden sich noch einstellen. Man muß beachten, daß gerade Gartenkulturen in diesem Jahre, wegen des kalten März, erst Ende April, Anfang Mai in die Erde gekommen sind, so daß die den warmen Luftschichten entfliehenden Gemüß- und Blumenpflanzen unter Kälte stark leiden müssen. Hoffentlich hält zunächst das trüber Wetter an — damit der Schaden nicht zu einer Katastrophe wird.

Dresden, 10. Mai.

Hier ist ein plötzlicher Witterungsumschwung eingetreten, der zu großen Befürchtungen namentlich für die Obsterte Anlauf gibt. Nachdem am Mittwochabend ein heftiger Sturm tobte, legte am Donnerstag früh heftiger Schneefall ein.

Paris, 10. Mai.

Auch in Paris ist die Temperatur in den letzten Tagen merklich gefallen. In Mitteleuropa und Vohringen ist sogar dichter Schnee gefallen. Hagelschläge richteten in der Gegend von Toulon schweren Schaden in der Landwirtschaft an.

Rowno, 10. Mai.

Ueber Belorussland ging gestern ein schwerer Orkan nieder, der zahlreiche Telegraphenleitungen und in Winsk die Elektrizität brach legte. Zahlreiche Personen wurden vom Sturm zu Boden geworfen und erlitten erhebliche Verletzungen.

Der unfehlbare Staatsanwalt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

gegen jede Neuaufrollung des Falles wenden. Der Streifiger Oberstaatsanwalt hat öffentlich der Presse, die für die Unschuld des Jakubowski eingetreten ist, gewissenlose Klatschsuche vorgeworfen. Wie kann sich auch solch ein „Preßbengel“ erdreisten, eine bessere Einsicht in ein Kapitalverbrechen zu besitzen als der auf dem „Atteninhalt“ thronende staatliche Ankläger? Und das Organ des Deutschen Richterbundes, die „Deutsche Richterzeitung“, gebrauchte sogar den wegwerfenden und verächtlichen Ausdruck „rechtsbeugende Literaten“. Für diesen Richtertyp ist eben ausgemacht, daß es Fehlurteile nicht gibt und nicht geben kann.

weil, so schließt er messerscharf, nichts sein kann, was nicht sein darf!

Das Organ des republikanischen Richterbundes, „Die Justiz“, hat sich das Verdienst erworben, das Schwurgerichtsurteil gegen Jakubowski im dritten Heft des Jahrgangs 1928 wörtlich abzuwickeln. Die Beklägten der Urteilsbegründung genügt, um jeden Juristen eine Gänsehaut überlaufen zu lassen, daß auf Grund so mangelhafter Beweisgründe ein Mensch zum Tode verurteilt und tatsächlich hingerichtet werden konnte! Was bringt das Urteil Befassten? Ein paar Indizien und Verdachtsgründe, die günstigenfalls zu dem Schluß berechtigen, daß Jakubowski der Täter sein könnte, aber niemals den Schluß rechtfertigen, daß er der Täter ist oder sein muß. Eine Verurteilung auf Verdacht, wie sie im Buche steht!

Mit größter Sorgfalt werden die belastenden Momente gehäuft, die entlastenden beiseite gelassen. Daß Jakubowski stets bereit war, von seinem niedrigen Lohndarstellerlohn für seine unehelichen Kinder zu sorgen, daß er sich mit der Hälfte seines Lohnes freiwillig der Zwangsverhaftung unterworfen hat, daß er nicht — was ihm, dem heimatlosen Ausländer, leicht möglich gewesen wäre — einfach auf- und davongegangen ist, das rechnet ihm das Urteil nicht als Zeichen väterlichen Interesses an. Nein, dieses Interesse wird gegen ihn ausgebeutet! Es wird ihm zur Last gelegt, daß er sich gegen höhere Zahlungen mit der (offenbar richtigen) Begründung sträubte, daß die Großmutter Rogens, bei der die Kinder untergebracht waren, diese in Schmutz verkommen ließ, also offenbar das von Jakubowski gezahlte Geld für andere Zwecke verwendete. Sorgfältig wird ein dreieinhalb Jahre zurückliegender gefährlicher Scherz des Jakubowski von dem mit der Psyche eines östlichen Wanderarbeiters offenbar gänzlich un vertrauten Gericht verwendet, um die „rohe und gemeine Sinnesar.“ des Angeklagten darzutun. Von den Richtern und Geschworenen hat sicherlich noch nie ein einziger am Stammtisch einen satzigen Witj gerissen, aus dem drei Jahre später ein Uebelwollender seine rohe Besinnung schlussfolgern könnte!

Grauen aber packt einen an, wenn man aus dem Urteil feststellen muß, daß die wichtigste Säule des Schuldbeweises der Zeuge Hannes Rogens ist, der nach dem Urteil selber einen „geistig zurückgebliebenen Eindruck“ macht. Das ist allerdings merkwürdig vorichtig ausgesprochen. Das Protokoll vermerkt nämlich, daß der Zeuge Hannes Rogens nicht einmal die Frage nach seinem Alter beantworten konnte! Weiter führt das Protokoll einen Gerichtsbeschluss an, wonach von der Vereidigung des Zeugen wegen seines „offensichtlichen Schwachsinn“ abgesehen wurde. Im Protokoll „offensichtlicher Schwachsinn“, in der Urteilsbegründung nur noch „geistig zurückgebliebener Eindruck“. Tatsächlich war Hannes Rogens ein vollkommener Trottel. Ohrenzeugen der Verhandlung schildern die Art, wie Hannes Rogens in der Verhandlung ausgefallen hat, folgendermaßen: Auf die Frage, ob ein Mann in die Heideklatsch (Wohnstube der Großmutter Rogens und des ermordeten Ewald Rogens) gekommen sei, habe der Zeuge über sein ganzes Gesicht gegrinzt und „Nein“ gesagt. Dann habe er, aufgefordert, sich umzusehen, ob er nicht unter den Anwesenden den betreffenden Mann wiedererkenne, seine Hand gegen Jakubowski ausgestreckt und „Jah!“ gerufen. Bei der Stupidität des Zeugen ist es sehr wohl möglich, daß er damit nur ausdrücken wollte, den Jakubowski überhaupt zu kennen. Auf dieses Zeugnis aber baut sich ein Todesurteil!

Von diesem Zeugnis abgesehen weist das Urteil nur noch, daß Jakubowski für etwa 15 Minuten, während derer — möglicherweise! — der Mord begangen sein kann, sein Alibi nicht nachzuweisen vermag! Dabei muß es selber zugestehen, daß Zeitangaben von Dorfbewohnern, die bei unwichtigen Anlässen doch keinesfalls auf die Uhr sehen und sich die Zeit notieren, mit größter Vorsicht aufzunehmen sind. Aber auch dieser Vorbehalt wird nur gegen, nicht für Jakubowski im Urteil verwertet.

Den angeblichen Zeitpunkt der Ermordung will das Urteil daraus ermitteln, daß eine Dorfbewohnerin zwei Schreie gehört hat. Diese Schreie sagt das Urteil als die Todeschreie des kleinen Rogens auf. Nach der Deduktion des Urteils selber aber soll Jakubowski, „ein über den Durchschnitt kräftiger Mann“, den Vierjährigen erwürgt haben. Kann ein kleines Kind noch schreien, dem ein starker Mann die Kehle zudrückt?!

Das Schlimmste aber ist, daß dem Angeklagten, der als Russe nur ein ganz gebrochenes Deutsch mit vielen Fehlern sprach, die Hilfe eines Dolmetschers in der Verhandlung verweigert wurde. Dagegen bezeichnet das Urteil alle Einlassungen des Jakubowski, wonach Äußerungen von ihm mißverstanden worden sind, als „Ausreden“. Man spürt hier, wie die unterbewußte Voreingenommenheit gegen den „feindlichen Ausländer“ den eigentlichen Nährboden bildet, auf dem das Giftgewächs des Fehlurteils entsprossen ist.

Niemals ist die Schuld des Jakubowski bewiesen worden. Wahrscheinlich wird sich jetzt seine völlige Unschuld herausstellen. Aber niemand kann den Hingerichteten mehr zum Leben erwecken. Wieder einmal haben die Anhänger der Todesstrafe ihr eigenes Prinzip ad absurdum geführt.

Sogen den deutschen Film „Symphonie einer Großstadt“ kam es in Polen zu ärmlichen Demonstrationen. Anscheinend haben polnische Nationalisten in den Aufnahmen von Berlin eine deutsche Propaganda! Der Film wurde aus dem Spielplan gestrichen.

Prinz Carol fuhr aus England noch immer nicht ab. Die Polizei hat ihm jetzt angedroht, sie werde ihn mit Gewalt aus dem Lande befördern.

Arbeit für den 20. Mai.

Die Sozialdemokratie muß führen!

In den Comeniusfäden in der Memeler Straße sprach am Mittwochabend der Landtagsabgeordnete Otto Meier vor einer überfüllten Versammlung. In temperamentvollen Ausführungen, die von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen wurden, zeichnete der Referent das Arbeitsfeld der Sozialdemokratischen Partei: „Am Reich ist es der Sozialdemokratie gelungen, einen Teil der vom Bürgerblock gebotenen Pläne zu zerstören. Trotz größter Anstrengungen eines Teiles der Bürgerblockparteien konnte das Schulgesetz verhindert werden. Auch eine weitere Verschlechterung der Arbeitsgerichtsgebung konnte die Sozialdemokratie unmöglich machen. Diesen vorbeugenden Erfolgen können wir aber unsere positive Arbeit im Preußenparlament gegenübersehen. Dort hat die Sozialdemokratie gezeigt, daß sie die Interessen der arbeitenden Bevölkerung wahrzunehmen versteht. Der 20. Mai soll und muß der Sozialdemokratie die Möglichkeit bringen, auch im Reich führend mitzuarbeiten.“

In Charlottenburg wurde gestern im gut besuchten Edenpalast der Wahlklub der Sozialdemokratie „Dein Schicksal“ durchgeführt, unterbrochen von der Zustimmung und dem Beifall der Versammelten. Geworben wird für die Partei der Freiheit und des Rechtes, und der Wähler zeigt durch seinen Applaus, daß er begriffen hat, worum es geht. Redner des Abends war Landtagskandidat Karl Witte, der in packenden Ausführungen darlegte, daß am 20. Mai jeder deutsche Arbeiter und jede deutsche Arbeiterin ihre Pflicht zu tun haben. Wer den Ausbau der deutschen Republik will, wer den Regierungsbund wegräumen will, wer eine weitere Demokratisierung in der preussischen Verwaltung will, der wählt am 20. Mai sozialdemokratisch. Der stürmische Beifall zeigte, daß Witte der überwiegenden Mehrheit der Versammelten aus dem Herzen gesprochen und den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Eine Kleingärtnerversammlung in Johannistal zeigte deutlich, daß die Stimmungen der Kleingärtner durchaus für die Sozialdemokratie sind. Man hätte sich in eine sozialdemokratische Wählerversammlung versetzt fühlen können, so langen Reden und Gegenreden. Und das mit Recht, wie Stadtverordneter Hermann Lempert ausführte, denn die sozialdemokratische Fraktion war meist die einzige Freundespartei, die sich im Stadtparlament der Interessen der Kleingärtner annahm. Doch müßte man lernen, nicht nur nach der Kirchturnspitze des eigenen Dries zu blicken, dahinter liege erst die große Welt, die die Gesetze bestimme. Redner meinte, daß die Stadt und die Bezirke in den meisten Fällen gern mehr den Wünschen der Kleingärtner entgegen-

kommen möchten, aber eine aufgezwungene Finanzpolitik verhindere sehr oft, deren wohlverdienten Forderungen zu erfüllen. Wenn man die Verhältnisse ändern wollte, so könnte das nur geschehen, indem jeder Kleingärtner am 20. Mai der Sozialdemokratie die Stimme gibt; denn im Reichstag und im Landtag werden die Gesetze gemacht, die auch die Politik der Städte bestimmen. Vor allem gelte es die Anstrengungen des Grundbesitzes abzuwehren, das mit Hilfe der Sozialdemokratie geschaffene Reichskleingartengesetz zu beseitigen. Würde das Gesetz fallen, so wäre der wildesten Spekulation mit dem Kleingärtnerland Tür und Tor geöffnet, es wäre das Ende der Kleingärtnerbewegung. Die Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung der Versammlung.

Deutsche Juden und 20. Mai.

Die überparteiliche Wahlversammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in den Spichernfäden gestaltete sich zu einer Kundgebung für die Republik. In seinem Begrüßungswort betonte der Vorsitzende Dr. Brodny, daß es die Pflicht eines jeden Juden sei, nur den Parteien seine Stimme zu geben, die für staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden sich einsetzen. Für die Demokraten sprach Oberregierungsrat Werken, der sich mit scharfen Worten gegen die Konfessionschule wandte. Das Leben will heute interkonfessionell gelebt werden. Nur eine starke Republik gewährt Verwirklichung der Weimarer Verfassung. Darum, Juden, seid Hüter der Verfassung! Für die Sozialdemokraten führte Max Westphal vom Parteivorstand aus, daß die Sozialisten sich von jeher für die Gleichberechtigung der Juden eingesetzt haben. Die Sozialdemokraten waren es, die dem Unrecht des Dreiklassenwahlrechts ein Ende gemacht haben. Sie haben das Frauenstimmrecht eingeführt. Sie haben die Altersgrenze der jugendlichen Wähler herabgesetzt. Diese drei Beweise werden immer ein Zeugnis dafür sein, daß es den Sozialdemokraten Ernst ist mit der Gleichberechtigung aller Bürger und damit auch der Juden im Staate. Den sichersten Waff gegen den Antisemitismus bildete stets die Sozialdemokratie. Es handelt sich am 20. Mai nicht nur darum, diesen Waff zu erhalten, sondern ihn zu stärken. Für das Zentrum sprach Dr. Domke, der sich für eine weitgehende Toleranz den Juden gegenüber verwendete, für die Deutsche Volkspartei herr von Raumer.

Für den Zentralverein dankte Dr. Brodny den Rednern. Mit der Bitte an alle Juden, am 20. Mai nur für die verfassungstreuen Parteien zu stimmen, schloß die eindringliche Kundgebung ohne jede Störung.

Emil Landgraf.

Chemnitz, 10. Mai. (Eigenbericht.)

Der erste Geschäftsführer der „Chemnitzer Volksstimme“, Emil Landgraf, ist im Alter von 65 Jahren einem Herzschlag erlegen.

Mit Emil Landgraf scheidet ein Mann aus dem Leben, der in jahrzehntelanger treuer Arbeit ein Werk zustande gebracht hat, auf das nicht nur er, auf das die ganze Sozialdemokratie stolz sein durfte. Wenn die „Chemnitzer Volksstimme“ eines der größten und angesehensten, zugleich auch der technisch am besten eingerichteten, ja geradezu vorbildlichen Zeitungsunternehmen der Partei geworden ist, so ist das in allererster Linie das Verdienst Emil Landgrafs, der beinahe vierzig Jahre hindurch als ihr Geschäftsführer tätig war. Aus allerersten Anfängen hat Landgraf das Blatt zu seiner jetzigen Bedeutung emporgeführt.

Chemnitz ist historischer Boden der Sozialdemokratie. In dieser Stadt und den umliegenden erzgebirgischen Industriegebieten war die Arbeiterbewegung bereits zu ansehnlicher Stärke gelangt, lange bevor sie in Großstädten wie Berlin und Hamburg festen Boden gewinnen konnte. Auch Emil Landgraf, der am 24. April 1863 in der Weberstadt Limbach geboren und in der Wirkerei tätig war, fand frühzeitig den Anschluß an die Partei. In den schweren Zeiten des Sozialistengesetzes hat er mitgemacht und seinen Mann darin gefunden. Schon damals gewann er sich durch seine Ruhe und Entschlossenheit das Vertrauen der Parteifreunde. Als nach dem Fall des Gesetzes die Chemnitzer Arbeiterbewegung im Jahre 1891 wieder an die Errichtung eines eigenen Blattes gehen konnte und die Frage sich erhob, wer das neue Unternehmen geschäftlich leiten sollte, fiel die Wahl auf den damals 28jährigen Landgraf. Bald zeigte sich, daß die Wahl ein guter Griff gewesen war.

Ursprünglich war das Unternehmen nicht in Chemnitz, sondern in dem benachbarten kleinen Burgstädt beheimatet. Es erglitzerte noch die Photographie des winzigen Gebäudes, das damals das gesamte Unternehmen beherbergte. Doch das Blatt wuchs schnell und mußte schon nach einigen Jahren in die erzgebirgische Zentrale Chemnitz übergeführt werden. Dort war es jahrelang in gemieteten Räumen untergebracht. Mit dem Wachstum der Bewegung entstand der Gedanke an die Errichtung eines eigenen Gebäudes, und so entstand 1910 der stolze, architektonisch schöne und zugleich praktisch eingerichtete Bau in der Dresdener Straße, der den Stolz der Chemnitzer Arbeiterbewegung bildet. Schon vor dem Kriege gehörte die „Chemnitzer Volksstimme“ mit einer Auflage von nahezu fünfzigtausend zu den größten und verbreitetsten Tageszeitungen der Partei.

Emil Landgrafs Verdienste beschränken sich aber nicht auf den äußeren Aufbau des Unternehmens. Er war stets bestrebt, hervorragende geistige Kräfte für die Redaktion des Blattes zu gewinnen, die diesem innerhalb der Partei ein eigenes geistiges Gesicht, eine individuelle Färbung gaben. Redakteure der „Chemnitzer Volksstimme“ sind gewesen: Schöpslin (der erste Redakteur überhaupt), Schippel, Roske, Heilmann, Kranold, Fellisch u. a. m. An dem geistigen Leben der Redaktion hat Emil Landgraf stets regen Anteil genommen, und es hat wohl kaum einen Verlagsleiter in der Sozialdemokratie gegeben, der in ähnlich großzügiger und verständnisvoller Weise wie Landgraf die Arbeit der Redakteure gefördert hat.

Politisch ist Emil Landgraf als Stadtverordneter, später als unbesoldetes Magistratsmitglied der Stadt Chemnitz hervorgetreten und hat sich auf dem kommunalen Gebiet im zähen Kampf gegen bürgerliche Rückständigkeit große Verdienste um die Verbesserung der städtischen Einrichtungen auf allen Gebieten erworben. Auch in der Parteiorganisation hat er in den verschiedensten Ehrenämtern mitgearbeitet. Ein reiches und tatkräftiges Leben ist zu Ende gegangen, die Arbeitererschaft wird das Andenken dieses unermüdbaren Vorkämpfers stets in hohen Ehren halten.

Bankrotte Führer — bankrotte Partei.

Der Fall Urbahns. — Durcheinander im Lenin-Bund.

Die „Rote Fahne“ beantwortet die Behauptung der kommunistischen Opposition, das Zentralkomitee habe im Herbst 1928 den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Urbahns der Polizei denunziert, mit einer Schimpftatoneade gegen den „Bormorio“. Wir entnehmen daraus, daß die Beschuldigung der Opposition für eine Verleumdung erklärt wird. Das Hauptargument der „Fahne“ besteht darin, daß nicht das ZK, sondern Urbahns selbst daran interessiert gewesen sein soll, die Reise nach Moskau unmöglich zu machen. Soll damit behauptet werden, Urbahns hätte sich selbst der Polizei denunziert? Das wäre doch wenig glaubhaft!

Das Rätsel, wie die Polizei etwas erfahren konnte, was außer Urbahns und drei Mitgliedern der ZK kein Mensch wußte, bleibt unaufgeklärt.

In einem zweiten Artikel setzt sich die „Fahne“ dann mit dem Lenin-Bund auseinander, der völlig zerfallen sei. Schölem und Max Hesse hätten ihren Austritt erklärt, zur Wahl der KPD. aufgefordert und eine Abschrift dieses Schreibens dem ZK überhandt. Ähnlich hätten Ruth Fischer, Maslow, Schlecht u. a. zum Austritt aus dem Lenin-Bund und zum Wiedereintritt in die KPD. aufgefordert, so daß die Gruppe Urbahns, die die selbständige Wahlbeteiligung propagierte, isoliert sei. Deshalb finden die Befehre aber bei der „Fahne“ noch keine Gnade, sie fordert vielmehr nicht sie, sondern die „irregulierten Arbeiter“ auf, sich einer sechsmonatigen Bewährungsfrist zu unterwerfen und die Tätigkeit der Opposition als „konterrevolutionär“ zu verurteilen — dann erst könnten sie, laut Befehl der Komintern, wieder aufgenommen werden. Die Schölem, Ruth Fischer, Urbahns, Schlecht usw. werden aber gemeinsam mit der stolzen Erklärung abgetan:

Das Zentralkomitee hat keine Veranlassung, in eine Diskussion mit den bankrotten Führern der bankrotten Verräterpartei einzutreten.

Diese bankrotten Führer einer bankrotten Partei waren vor dreieinhalb Jahren noch die führenden Reichstagskandidaten der KPD. Heute geben die Kommunisten zu, daß sie die Arbeiter gründlich irreführt haben, indem sie ihnen die Wahl dieser Leute empfahlen.

Und wie wird es mit der nächsten Führergarnitur sein?

Botschaft aus dem Meere.

Die Flaschenpost eines vermissten Ozeanfliegers.

Am Strande von Westerbij bei Rhode Island fand ein Knabe eine verlorene Flasche mit einer Botschaft, die anscheinend von der seit ihrem am 31. August 1927 angebrochenen Ozeanflug vermissten Prinzessin Löwenstein-Wertheim herrührt. Die Botschaft lautet:

„Hamilton und Minnie strecken sich über den einschlafenden Weg. Das Flugzeug prallte auf das Wasser und sank schnell. Ich sehe ein Licht und nehme an, daß wir vor Bloed Island sind. Alles ist durcheinander. P. L.“

Der Zettel wurde der Polizei übergeben, um festzustellen, ob die Handschrift mit der der Prinzessin Löwenstein übereinstimmt. In Sachverständigenkreisen zeigt man sich skeptisch, da nicht anzunehmen sei, daß das Flugzeug „St. Rafael“ so dicht an die Küste der Vereinigten Staaten herangekommen ist, daß die Besatzung die Lichter von Bloed Island wahrnehmen konnte.

Die „Bremen“-Flieger in Philadelphia.

Die Besatzung der „Bremen“ ist gestern nachmittags in Philadelphia eingetroffen. Die Flieger wurden von der Bevölkerung begeistert begrüßt. Der Flug ging bei starkem Regen vor sich. Am nächsten Dienstag werden sich die Flieger nach Chicago begeben.

Der Kampf der 80000.

Die Textilarbeiter in Württemberg rüsten.

Stuttgart, 10. Mai. (Eigenbericht.)

Die württembergischen Textilarbeiter haben in einer vom Deutschen Textilarbeiterverband und vom Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands gemeinsam einberufenen Konferenz einstimmig eine Entschliessung angenommen, in der es heisst:

„Die Konferenz nimmt mit Entrüstung von dem Verhalten der Arbeitgeber in den letzten Tarif- und Lohnverhandlungen und von dem Ausgang derselben Kenntnis. Die Konferenz bezeichnet das provokatorische Verhalten der Syndikats während der Verhandlungen als frevelhaftes Spiel mit der Arbeiterschaft und ihrer Vertretung.

Einstimmig heisst die Konferenz die von der Verbandsleitung eingeleiteten Verbandsmassnahmen gut und beschliesst gleichzeitig, dass alle württembergischen Textilarbeiter und -arbeiterinnen geschlossen die Anordnung der Verbandsleitung durchzuführen.

Die Konferenz beschliesst einstimmig, in den Kampf einzutreten. Am nächstzulässigen Kündigungsstermin werden die Kündigungen für die Betriebe eingereicht, wenn die technische Durchführung bis dahin möglich ist. Die Verbände der Maschinenbau- und Heizer-, Metallarbeiter-, Handwerker- und Bergmeister haben sich durch ihren Vertrag mit der Textilarbeiterchaft solidarisch erklärt, so dass alle Berufsgruppen an dem Kampf beteiligt sein werden.

Dieser Kampf kann einen grossen Umfang annehmen, denn es sind in der württembergischen Textilindustrie etwa 80 000 Arbeiter beschäftigt.

Japanischer Krematoriumsstandal.

Ueber 100 Leichen in einem Teich versenkt.

London, 10. Mai.

In Japan hat die Aufdeckung eines merkwürdigen Geschäftsgewarens einer Krematoriumsgesellschaft grosses Aufsehen erregt. Eines Tages lieferte jemand die Leiche eines Angehörigen ins Krematorium ein, erhielt aber die Asche so schnell zurück, dass sein Verdacht erweckt wurde. Die Nachprüfung ergab, dass es sich um Holz-Asche handelte. Eine unmittelbar darauf folgende polizeiliche Untersuchung führte zu der überraschenden Entdeckung, dass in einem kleinen Teich beim Krematorium die Leichen von mehr als 100 angeblich verbrannten Personen lagen. Die Zeitung gab schliesslich zu, dass die Gesellschaft so sehr in Anspruch genommen war, dass eine ordnungsgemässe Verbrennung nicht mehr erfolgen konnte, so dass die Direktoren auf die Idee kamen, die Leichen in den Teich zu werfen und den Angehörigen statt der richtigen Asche Holzasche zu senden.

Massen-Unzuchtprozess.

13 Personen wegen widernatürlicher Unzucht verurteilt.

Wien, 10. Mai.

Der ehemalige Bezirkshauptmann von Czernowitz, Mathias Raudhner von Sgorzonski, ein 64jähriger Mann, hatte sich in Wiener-Neustadt mit 17 jungen Leuten aus besseren Bürgerkreisen von Baden bei Wien wegen widernatürlicher Unzucht zu verantworten. Der Hauptangeklagte Raudhner wurde zu sieben Monaten strengen Kerkers und zwölf Angeklagte zu bedingten Gefängnisstrafen von einem bis zu vier Monaten verurteilt, während fünf Angeklagte freigesprochen wurden.

Der Pflanzungsstandal.

Beshalb immer noch Verdunkelungsversuche?

Die Mitteilungen des „Abend“ über eine standalöse Benutzungs fürstlicher Persönlichkeiten bei den Entschliessungen für enteignete Pflanzungsgesellschaften ist von der Regierung in der Hauptsache bestätigt worden. Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die im Jahre 1924 ein höchst selbstherrliches Dasein geführt haben muss und reichlich mit Millionen für beziehungsstarke Herrschaften versügte, hat tatsächlich die Pflanzungsgesellschaft des Fürsten Löwenstein-Berthelm-Freudenberg in erstaunlicher Weise bevorzugt. Nach der Regierungserklärung haben die Kameruner Pflanzungsgesellschaften, daran die prinzipale „Viktoria“, insgesamt nicht 120 Millionen Mark, aber 16 Millionen Mark schon im Jahre 1924 erhalten. Dabei will die Regierung 7 1/2 Millionen als Erstleistungszuschuss und den Rest zur Ermöglichung des Wiederaufbaues der Pflanzungen gegeben haben. An der Gesamtsumme von Verabfindungen in der Höhe von 120 Millionen Mark kann aber nichts gedreht und gedeutelt werden. Sie ist gegeben worden und ausschließlich an Gesellschaften grossen Stils oder an solche Farmer, die in Herrschaftskreisen des alten Regimes über Beziehungen verfügten. Das ist der Standal, den der „Abend“ angezweifelt hat und der von der Regierung in gewissem Umfange bestätigt wird.

Die Regierungserklärung zu unseren Mitteilungen muss von den Farmern besonders in dem Punkte als erbitternd und empörend empfunden werden, in dem davon gesprochen wird, dass es sich um nötig erntes, den Herren der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Viktoria, also dem Fürsten bzw. Prinzen von Löwenstein usw., und dem Fürsten Hohenzollern Staatsmittel bereitzustellen, weil sie sonst nicht imstande gewesen sein sollen, die Pflanzungen wieder aufzubauen. Dabei handelt es sich um finanziell höchst potente Herren, die zu den reichsten Besitzern Deutschlands gehören und deren Millionenvermögen selbst heute noch nach Hunderten zählen. Sie sind frühzeitig mit Goldmark abgefunden worden, während man die kleinen Leute, die den letzten Rest ihres Vermögens eingehüht hatten, warten und immer wieder warten liess. In allen wesentlichen Punkten ist die Regierungserklärung buntel geblieben. Sie verschleierte immer noch die Grundzüge für die Bevorzugung der Fürstengesellschaft und ist unmittelbar irreführend mit der Behauptung, dass es den Gesellschaften heute noch schlecht gehe. Diese haben sogar Halbdenkzahlungen wieder in Aussicht gestellt, ein weiserer Beweis für die geringe Dringlichkeit der Staatshilfe.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Unbeständig und sehr kühl mit einzelnen Schauern. — Für Deutschland: Ueberall sehr kühl, mit unbeständigem Wetter und besonders im Osten Regen und Schneeschauer.

Die Saison klingt ab.

Konzerttrundschau / Von Klaus Pringsheim.

Zweitausend Sänger.

Die Konzerttrundschau klingt ab; mit ihr das Interesse des Publikums. Kein Wunder, dass an einem schönen Frühjahrsabend — solche Abende hat es vor kurzem noch gegeben — der Saal nur zu einem Drittel besetzt ist, ein Konstrukt von Konzertsaal freilich, die Halle des Sportpalastes. Die Besucher, schätzungsweise gegen dreitausend, verlieren sich in dem riesigen Saal, und auch die laut Ankündigung zweitausend Mitwirkenden — es mögen in Wahrheit um ein paar hundert weniger gewesen sein — schwinden auf dem unermesslich breiten Podium zu einem bescheidenen Häuflein. Aber es ist ein Konzert für das grosse Publikum, den Dimensionen des Hauses entspricht die Weite des Hörerkreises, dem das Gebotene gemäss ist, und es ist sehr hörensenswert, was ihm hier geboten wird. Die gemischten Chöre des Gauverbandes Berlin, örtliche Zusammenfassungen des Reichsverbandes der gemischten Chöre Deutschlands, 36 Chöre, um den Bruno Kittelschen Chor geschart, und von Bruno Kittels Führerhand zusammengehalten: das Klangereignis, das durch solches Massenaufgebot vermittelt wird und zu seiner Entfaltung solchen Raumes bedarf, ist von durchaus besonderer Art. Ein „normaler“ Konzertsaal, darin ein Chor entsprechender Stärke, vermöchte davon keine Vorstellung und dafür keinen Erfolg zu geben. Programm: Zwanzig a-cappella-Gesänge, Originalkompositionen, zum Teil von Mozart, Brahms, Loewe, Nicolai, zum Teil alte Volkslieder in späterer Bearbeitung. Eins der schönsten Stücke: „Morgengruß“, Weise aus dem 16. Jahrhundert, von Robert Franz meisterlich gesetzt. Diese Art Chorlieder, deutsch ohne Deutschfärbung, volkstümlich ohne Beigeschmack dessen, wofür der gebildete Musikliebhaber den Namen des „Populären“, und das heisst allzu oft, des Trivialen, bereit hält, sind im Bereich der Musik heute beinahe das einzige, was unbestritten und unbestreitbar gemeinsamer Besitz aller Teile des Volkes ist; eine der, ach, so seltenen Brücken, die im Massenstaat des deutschen Musiklebens zwei geschiedene Welten, die proletarische und die bürgerliche, verbinden.

Wenig Solisten.

Auch die Solistkonzerte, man sollte es nicht glauben, werden nun immer weniger. So wenig freilich nicht, dass die Säle davon voller werden; denn die Namen der Solisten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, werden immer kleiner, die Großen, Berühmten sind schon mitten in ihren Vorbereitungen für die kommende Saison. Aber da ist noch der Geiger Josef Szigeti, spät erst von Amerika

herübergekommen, der an seinem zweiten Abend den Beethoven-Saal dicht besetzt findet und einen Huberman-Erfolg hat. Einer der Besten seines Instruments und ein Rusiter von höchstem Künstlerwert: er hat es um seine Hörer verdient, die es in so vorgerückter Jahreszeit nach in solcher Zahl geworden sind — und ohne Zweifel auch morgen abend, in seinem letzten Konzert, sein werden.

Den Rekord halten bis zum Schluss die Pianisten; hier hat der einzelne es am schwersten, von sich reden zu machen. Ein paar erfreuliche Erscheinungen hatten in der Erinnerung. Luise Gweiner vor allem, technisch und musikalisch auf bedeutender Höhe. Und Birger Hammer, ein Künstler von seinem Profil, dessen Spielatmosphäre und dessen Konzertpersönlichkeit Charakter hat. Mit Temperament und Begeisterung musiziert die junge Ellen Epstein, und sie kann schon viel; die Freude, mit der sie bei der Sache ist, klingt im Beifall des Publikums wieder, das willig ist, sie zu teilen.

Neue Musik.

Die Internationale Gesellschaft für neue Musik, Sektion Deutschland, Ortsgruppe Berlin, gibt ihr drittes Konzert; das letzte in der Saison. Wenn die Gesellschaft mit dem umständlichen Namen gut beraten ist, das letzte überhaupt. Wenigstens das letzte dieser Art. Das Internationale in der Musik bedarf in Berlin nicht mehr, wie in den ersten Nachkriegszeit, gesellschaftlichen Schutzes; und an Konzertveranstaltern, die neue Musik bringen, fehlen wir heute keinen Mangel. Nur die neue Musik, nationale und internationale, die wert ist, gebracht zu werden, beginnt knapp zu werden; die Produktion ist — kaum noch quantitativ und längst nicht mehr qualitativ der Nachfrage der Konzertgeber gewachsen. Nur um diesen Rangel zu erweisen, bedarf es keiner eigenen Konzerte. Diesmal ist es mit Mitgliedern der Städtischen Oper in der Singakademie ein Kammerorchesterabend; der Russe Lazare Saminsky, in New York Leiter einer modernen Musikabteilung, dirigiert. Sechs amerikanische Komponistennamen, der des Dirigenten eingerechnet, stehen auf dem Programm. Mehr als der gute Wille, an Neueuropäisches Anschluss zu finden, ist aus solchen Stichproben nicht zu erkennen; Talent nur ausnahmsweise; eigenes Gefühl bei keinem. Vorher Bekanntes oder wenigstens in der Art Bekanntes, von Prokofjew und Milhaud. Doch ganz zum Schluss eine Tanzsuite von Ernst Toch, die als Arbeit eines weit überdurchschnittlich Begabten dem leertausenden Abend einen Ausklang gibt, der einen Ausblick eröffnet.



„Das Werden.“

Abstrakte Plastik von Oswald Herzog. Große Berliner.

Die „Schubertstadt im Schubertjahr“ lautete das Motto einer Veranstaltung der Deutsch-Oesterreichischen Gelandenschaft. Direktor Kronfeld vom Verkehrsamt in Wien berichtete über die Veranstaltungen, die die Stadt Franz Schuberts zur Hundertjahrfeier ihres großen Sohnes in Szene setzt. Neben Festaufführungen und Festkonzerten steht die Erläuterung der „Meynischen Helena“ unter Leitung des Komponisten Richard Strauß. Einen Höhepunkt wird das deutsche Sängerefest bilden, für das eine eigene Singhalle, der größte Holzhallenbau auf dem Kontinent, errichtet wird. Es schliesst sich die alljährlich veranstalteten Wiener Festwochen an. Im Reisekalender, den ehemaligen Hoffaltungen, ist die Ausstellung „Mutter und Kind“ zu sehen. Zur Gedenkefeier des 100. Todestages von Franz Schubert im November, hat Bürgermeister Genoffe Seih die Oberbürgermeister der 25 reichsdeutschen Städte mit über 200 000 Einwohnern als Gäste der Stadt Wien eingeladen. Die Bundesregierung gibt besondere Zwei-Schilling-Münzen mit dem Bilde Franz Schuberts aus.

Die Berliner Philharmonie im Saargebiet. Das Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters in Saarbrücken, unter der Leitung Wilhelm Furtwänglers wurde zum bedeutendsten musikalischen Ereignis des Saargebietes seit Kriegsende. Stürmischer Beifall ehrte in Furtwängler, der ohne Partitur Brahms, Mozart und Strauß dirigierte und auf jedes Honorar verzichtet hatte, den größten lebenden deutschen Dirigenten, ward zugleich Ausdruck der dankbar empfundenen Verbundenheit der Saarländer mit Deutschland. — Das Orchester fährt nach Paris weiter.

Die Kunstausstellung Victor Horta. Schönberger Ufer 41, zeigt vom 13. Mai bis 5. Juni eine Kollektivausstellung von Ludwig Hertel, Gemälde.

Potemkin in Sowjet-Russland.

Die berühmten Potemkinschen Dörfer, die einstmal der Zarin Katharina blühende Siedlungen vortäuschen mussten, wo nichts vorhanden war, leben auch nach dem Untergang der Zarenherrschaft in Russland fort, so man sagt, dass sie unter der Sowjet-Regierung häufiger sind als je zuvor. Ein Kenner der Verhältnisse, der früher belgische Konsul in Rostau und Bevollmächtigter der Ranssen-Stiftung in Südost-Russland, Joseph Douillet, der 26 Jahre im zaristischen Russland und von 1918 bis 1927 unter den Bolschewisten gelebt hat, erzählt davon allerlei in seinem in Paris erschienen Buch „Rostau ohne Scheiter“. So berichtet er über die Vorkehrungen, die bei der Reise einer britischen Abordnung durch Russland getroffen waren: „Die Bauern wurden plötzlich mit ihren Bogen und Pferden aufgehoben und mussten eine große Menge Stroh nach einer Mühle an der Eisenbahnstrecke bringen. Diese war seit Jahren nicht mehr in Tätigkeit, aber das Stroh wurde nun in den Defen verbrannt, und die Wolken von Rauch, die aus den Schornsteinen aufstiegen, riefen den Eindruck hervor, dass das Unternehmen in voller Tätigkeit sei.“

„Die dummen sind doch diese Fremden!“ bemerkte ein Sowjet-Kommissar in Douillet's Gegenwart, wobei er vergaß, dass Douillet russisch konnte. Jede Person, die ohne besondere Erlaubnis der Regierung mit den britischen Abgeordneten sprach, wurde verhaftet und bestraft. „Ein Mann, der den englischen Besuchern eine Nähe nachbrachte, die sie in einem Zuge verloren hatten, wurde auf Grund des Paragraphen 66 des Sowjet-Strafgesetzbuches wegen Spionage angeklagt, die im Interesse einer fremden Regierung begangen sei, und wurde drei Jahre in ein Konzentrationslager auf der Solawetski-Insel gebracht.“ Die Polizisten der Tscheka sind direkt für die Täuschung der Fremden ausgebildet. „Sie führen Deputationen aus dem Ausland,“ so schreibt Douillet, „durch eine Anzahl von Fabriken, Krankenhäusern, Kinderasylen und Sanatorien, die zu diesem Zweck sorgfältig vorbereitet sind, um zu zeigen, dass unter dem Sowjetstern alles vorzüglich geordnet ist.“ In Wirklichkeit ist nach der Ansicht des Verfassers Armut und Elend noch viel größer als unter den Zaren; er erklärt die offiziellen Statistiken für falsch und schildert die Verhältnisse in einem sehr düsteren Licht.

Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Erdkunde. Am 18. April 1928 feierte die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist bekanntlich die zweitälteste geographische Gesellschaft der Welt und die drittälteste der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften. Anlässlich der Hundertjahrfeier der Gesellschaft wird vom 24. bis 26. Mai in Berlin eine Ozeanographische Konferenz tagen, die zum erstenmal seit dem Kriege deutsche Geographen mit den führenden Geographen des Auslandes vereinigen wird. Der Tagung wird um so größere Bedeutung zukommen, als Deutschland auf dem Gebiete der Ozeanographie führend ist. Die Ergebnisse der „Deutschen Atlantischen Expedition“ (der sogenannten „Meteor-Expedition“) werden den Hauptinhalt der Tagung bilden.

Das Theater am Schiffbauerdamm wird unter der neuen Direktion Aufbruch am 31. August mit der deutschen Uraufführung von „The Beggar's Opera“ in der Bearbeitung von Bert Brecht, Musik von Kurt Weill, eröffnet werden. Der Eröffnung des ersten Jahres steht u. a. vor: „Der Hofmeister“ von Lena, „Zwischen Indien und Amerika“ von Ferdinand Lion, „Der Mond ist ein Mann“ von John Dos Passos, „Tralala“ von Koel Gaward, „Pariser Leben“ von Offenbach. Dem Theater ist ein Studio angegliedert.

Die Frühjahrsausstellung der Akademie der Künste am Pariser Platz wird Sonnabend 12 Uhr vor geladenem Publikum eröffnet. Von 2 Uhr ab ist sie allgemein zugänglich. Die Besuchszahlen an den Wochenenden und Sonntags sind von 10-3 Uhr.

Das Westauer jüdische Theater verlängert sein Gastspiel nur bis zum 16. Mai. Auf dem Spielplan bleiben: „Die Geze“ und „Die Kette Benjamins III.“, jedoch findet noch eine Wiederholung von „200 000“ am Mittwoch, dem 9. Mai, statt.

Ein Welt-Krebstag. Eine internationale Konferenz, die sich mit den Ursachen und der Heilung des Krebses befassen soll, wird vom 16. bis 20. Juli in London stattfinden. Sie wird von der Britischen Gesellschaft zur Bekämpfung des Krebses veranstaltet und von Krebsforschern und Ärzten der ganzen Welt besucht werden.

Westliche U-Bahn in Gefahr.

Verschleppungsmanöver der Rechtsparteien.

In der Bezirksverordnetenversammlung des 10. Bezirks Zehlendorf hatte die sozialdemokratische Fraktion, unterstützt von einem demokratischen Bezirksverordneten, einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, der die Weiterführung der Untergrundbahn über den jetzigen Endpunkt Thielplatz hinaus betraf. Ursprünglich bestand die Absicht, die Untergrundbahn vom Thielplatz durch Alt-Zehlendorf (Zehlendorf-Mitte) nach Teltow zu führen. Nun ist aber in absehbarer Zeit, d. h. für die nächsten acht bis zehn Jahre, aus finanziellen Gründen nicht daran zu denken, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, hingegen stehen für die Ausführung der Westlinie, die über die neue Großsiedlung nach Zehlendorf-West führt und später die Verbindung mit dem neu erworbenen Gut Düppel und dessen dicht besiedeltem Hinterland vermittelt, heute bereits über zwei Millionen Mark zur Verfügung. Aus diesem Grunde entschloß sich die sozialdemokratische Fraktion, einen entsprechenden Dringlichkeitsantrag einzubringen. Die gesamte deutsch-nationale und die völksparteiliche Fraktion stimmten jedoch gegen die sofortige Behandlung des Dringlichkeitsantrages, so daß es nicht möglich war, diese für den gesamten Westen zurzeit wichtigste und dringlichste Verkehrsfrage zu behandeln. Die Folge dieses deutsch-national-völksparteilichen Verschleppungsmanövers ist, daß Hunderte von Notstandsarbeitern, die bestimmt mit dem Beginn der Ausschachtungsarbeiten für die Bahnlinie gerechnet hatten, keine Arbeit haben werden. Der Bau der Linie nach West könnte sofort ermöglicht werden aus Mitteln, die der Stadt von dem preussischen Fiskus zufließen, während alle städtischen Mittel zunächst selbstverständlich dem Ausbau der U-Bahn nach den dichtbesiedelten Stadtteilen des Nordens, Ostens und Nordwestens dienen müssen. Sollte also der bisherige Westen in den nächsten Jahren ohne die seit 15 Jahren gewünschte U-Bahn bleiben, so kann er sich dafür bei dem deutsch-nationalen Bezirksbürgermeister Schumacher und seinem getreuen Knappen, dem Bauamt Schtermeyer, bedanken, die die stärksten Stützen des Widerstandes gegen die einzig mögliche Form der Weiterführung der U-Bahn sind.

Ein Impfgegner verurteilt.

Mißglückter Wahrheitsbeweis.

Wegen öffentlicher Beleidigung des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt, Hirtzfelder, hatte sich heute früh der Studienprofessor Dr. phil. Molinar vor dem Großen Schöffengericht Mitte unter Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Unger zu verantworten.

Prof. Molinar steht seit einer langen Reihe von Jahren im Rampenlicht gegen den Impfwang und spielt in der Impfgegnerbewegung eine führende Rolle. In zwei Versammlungen der Impfgegner hatte er als Redner laut ausgesprochen: „Der Minister hat gelogen! Der Minister ist ein Lügner!“ In Berlin hatte er bei beiden Ausdrücken noch das Wort „schamlos“ hinzugefügt und die anwesenden Heberwachungsbeamten aufgefordert, sich das genau zu merken und zu notieren. Zu seiner Rechtfertigung führte der Angeklagte an, daß er sich zu diesen scharfen Wendungen berechtigt gehalten habe und sie auch jetzt noch aufrecht erhalte.

Als Sachverständiger äußerte sich Prof. Gins, der Vorsteher der Seuchenabteilung im Landesgesundheitsrat, über die Wirkung der Gewissenslaue in England. Dort hätten seit Beilegung des Impfwanges die Vorkrankungen von Jahr zu Jahr eine außerordentliche Steigerung gezeigt. Im Jahre 1925 seien die Erkrankungen auf 5000, 1926 auf 10 000, 1927 auf 15 000 und bis zum 1. April 1928 auf 5000 Fälle gestiegen. Falsch sei die Behauptung der Impfgegner, daß es sich um Windpocken handele. Fast 90 Prozent der Vorkrankungen in England seien bei nichtgeimpften Kindern vorgekommen.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Kirchner billigte dem Angeklagten zu, daß er sich in seine Ideen verkannt habe. Er dürfe aber einen sachlichen Kampf nicht mit derartig persönlichen Angriffen führen. Deshalb müsse ihn auch eine empfindliche Strafe treffen. Das Schöffengericht verurteilte Professor Molinar wegen fort-

gesetzter Beleidigung und übler Nachrede des Ministers Hirtzfelder zu 900 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis. Der Wahrheitsbeweis des Angeklagten sei mißglückt.

Ferienfahrten der Metallarbeiterjugend.

Die gewerkschaftlichen Organisationen haben seit ihrem Bestehen bei allen Kämpfen, die sie führten, der Frage des jungen Nachwuchses ihre größte Aufmerksamkeit geschenkt. Doch erst in der Nachkriegszeit war es möglich, durch Festlegung in Tarifverträgen einige Tage Urlaub für die Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen zu erwirken.

Ist es aber für die älteren Arbeiter schon schwierig, die wenigen Ferientage, die ihnen zur Verfügung stehen, dort zu verleben, wo



Albert Will, heute 70 Jahre alt. Seit 1-05 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

es es gerne möchten, so treten diese Schwierigkeiten bei unseren Jugendlichen besonders in Erscheinung. Als eine größere Ferienfahrt zu unternehmen bedeutet eine finanzielle Belastung, die weder sie noch ihre Eltern tragen können. Deshalb sind die gewerkschaftlichen Organisationen dazu übergegangen, für ihre jugendlichen Mitglieder neben den Wochenendfahrten in die nähere Umgebung auch Fahrten anzusetzen, die weit ab vom Heimatsort führen.

Die Jugendabteilung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes veranstaltet in diesem Jahre zwei solcher Fahrten, von denen die erste vom Sonnabend, dem 26. Mai, abends über die Pfingsttage bis Sonntag, den 3. Juni, ins Riesengebirge geht, während die zweite vom Sonnabend, dem 30. Juni, abends, bis Sonntag, den 8. Juli, an die Ostsee, nach der Insel Rügen festgesetzt ist.

Die Unkosten betragen mit Fahrgehd und voller Verpflegung für jede Fahrt 25 Mark. Alle Jugendlichen, denen die Aufbringung dieser Summe nicht möglich ist, werden gebeten, Freitags, an dem das Bureau der Jugendabteilung bis 7 Uhr geöffnet ist, spätestens aber bis Freitag, den 18. Mai, sich zur persönlichen Rücksprache zu melden. Bei der Anmeldung müssen 3 Mark als Anzahlung geleistet werden. Die Ortsverwaltung.

Des Opersängers Schrankkoffer.

Einen unangenehmen Zwischenfall erlebte der Opersänger Rudolf Laubenthal, als er Anfang August v. Js. seine Amerika-reise antrat. In einem Hotel in München übergab er am 5. August dem Hausdiener einen wohlgefüllten amerikanischen Schrankkoffer mit der Beifung, ihn auf eine Fahrkarte 2. Klasse nach Berlin, Anhalter Bahnhof, aufzugeben. Das geschah auch. Als Laubenthal aber in Berlin eintraf und auf den Gepä-

schein den Koffer zur Weiterbeförderung abholen wollte, war er verschwunden.

Der Opersänger, der sich, um keine Dispositionen nicht füren zu lassen, nicht länger aufhalten konnte, mußte seine Reise ohne Gepäck fortsetzen. Die Berliner Kriminalpolizei suchte lange vergeblich nach dem verschwundenen Koffer. Jetzt endlich fand sie ihn bei einer Kontrolle in einer Pension in der Hedemannstraße. Die Inhaberin gibt an, daß ihn ein Mann mitbrachte, der sich „Hans Koch“ nannte, der am 9. August bei ihr abstieg und am 12. wieder abreiste, angeblich nach Wiesbaden. Den Koffer ließ er leer zurück, verkaufte einen Teil des Inhalts, Damen- und Herrenkleidung, während er den Rest an Straßenmusikanten verpackte. Nunmehr wurde dieser Koch als ein bereits 18 mal vorbestrafter 34 Jahre alter aus Wiesbaden gebürtiger Hans Koch ermittelt, der im ganzen Reich umherzweifelt pflegt und in den verschiedensten Städten, darunter auch in Berlin, wegen Diebereien verurteilt worden ist. Wahrscheinlich hat er den Koffer mit einem gefüllten Gepäckschein erbeutet. Nach dem Diebe wird jetzt überall gefahndet.

Das Blindenhandwerk.

Einheitliche Verkaufsorganisation und Rationalisierung.

Wie alle Handwerkszweige ist auch das sogenannte Blindenhandwerk mit der Zeit mitgegangen und hat sich modernisiert, die Maschine unterstützt auch die Hand des Blinden. — Jedem Handwerkszweige wird das Leben durch die Konkurrenz der Fabrikware schwer gemacht. Bei den Erzeugnissen des Blindenhandwerks kommt erschwerend hinzu, daß in ungemessenen Mengen Waren auf den Markt gebracht werden, in der Regel durch Hausiervertrieb, die als Erzeugnisse blinder Handwerker ausgegeben werden, in Wahrheit aber mit wirklicher Blindenarbeit so gut wie nichts zu tun haben. Der Preis, der als „Wohlfahrtspreis“ für „Blindenware“ bei Leichtgläubigen erzielt werden kann, regt immer wieder sinnlose Köpfe an, mit Fabrikware einen die blinden Handwerker schwer schädigenden Schwindel zu treiben. Dem soll ein Blindenwarenzeichen abhelfen, das von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Blindenhandwerks geschaffen wurde und demüchzt zur Einführung kommen wird.

Über auch die mangelhafte Regelung des Absatzes reeller Blindenware schädigt diesen sehr. Deshalb schlägt der Leiter der Heilbronner Blindengemeinschaft in einem bemerkenswerten Aufsatz vor, daß alle öffentlichen Betriebe des Blindengewerbes (Werkstätten der Blindenanstalten, Vereine und Genossenschaften) eines Bezirks sich zu einer einheitlichen Verkaufsorganisation zusammenschließen. Dem einzelnen Handwerker steht der Anschluß an die Genossenschaft offen. Es wird Rationalisierung der Betriebe durch Ausbildung und Beschäftigung von Spezialarbeitern, durch Benutzung besserer Maschinen und durch Rationalisierung des Einkaufs der notwendigen Rohstoffe gefordert. Dazu schlägt Anspach die Gründung einer Zentraleinkaufsgemeinschaft für das gesamte deutsche Blindengewerbe vor. Diese soll eigene Lagerhaltung den Einkauf im Großen und die Verteilung des Bedarfs übernehmen. Der auf diese Weise mit bestem und billigstem Rohstoff versorgte Betrieb wird zur „Blindenfabrik“, in der außer den Blinden selbst andere sehende Erwerbsbeschränkte als Hilfsarbeiter eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung finden können. So erhält die „Blindenfabrik“ große Bedeutung für die der wichtigsten Aufgaben der Fürsorge: die Unterbringung der Erwerbsbeschränkten. Deshalb liegt die Verwirklichung des Anspachschen Planes nicht nur im Interesse der Blinden selbst, sondern darüber hinaus in demjenigen der meisten Fürsorgeverbände.

Raubversuch in der Ferdinandstraße.

Ein mißglückter Raubversuch beschäftigt die Kriminalpolizei. Als gegen 1 1/2 Uhr ein Wertmeister aus der Parallelstraße auf dem Heimwege durch die Ferdinandstraße ging, trat ihm dort plötzlich ein Bursche von etwa 18 Jahren entgegen, gab zwei Schüsse aus einer Schreckschusspistole ab, sprang ihm an die Kehle, um ihn zu würgen und brachte ihm mehrere Stichwunden bei. Der Ueberfallene setzte sich zur Wehr, und auf seine Hilferufe ergriff der Wegelagerer die Flucht, ohne etwas zu rauben und verschwand. Die sofort unternommenen Nachforschungen hatten keinen Erfolg.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Brögel, Berlin: Anzeigen: H. Glade, Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 61, Lindenstraße 3, Sirras 1 Bldg.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst. 10. 5. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab. V. 9. Anf. 19 (7) U.	Donnerst. 10. 5. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I. Anf. 20 (8) U.
Rosenkavalier	Rheingold
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Ab. V. 4. Anf. 19 1/2 (7 1/2) U.	Städt. Schauspiel. An Linderbaumstr. Ab. V. 9.2. Anf. 20 (8) U.
Der Arzt wider Willen	Prinz Louis Ferdinand
Städt. Schiller-Theater, Charlitzbg. Anfang 20 (8) Uhr	
Faust, I. Teil	

Theater am Kurfürstendamm Bismarck 6915-16
Täglich 8.30 abends J. Juschy Theater

Der blaue Vogel
Neues Progr.: Wohin rollst du Aepfelchen und andere 12 Inszenierungen

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Theater am Kottbuser Tor Bismarck 6915-16
Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 1907
Täglich 8 Uhr

Phantasien im Bremer Ratskeller
Genrebild von Max Horst

Unsere Käthe
Posse von Oskar Klein
Dazu das Mai-Solo-Programm.

Deutsches Theater
Norden 12 310
8 Uhr, Ende nach 10
Pygmalion
von Bernard Shaw
dtsch. v. Siegh. Lubich

Die Komödie
Bismarck 2414/2516
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
„Die Kassetten“
Komödie von Carl Sternheim

Kammerspiele
Norden 12 310
8 1/2 U. Ende nach 1
Zum 115. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Sachsenburg-Bühnen
Dts. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr
Schwarz-Weiß

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Frau Käthe läßt sich verführen
Lotte Klinger, Berth. Reilig.
Vorverkauf halbe
Kassenpreise.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Theater des Westens
Gastspiel
Moskauer Jüd. akad. Theater
Heute, Freitag und
Sonnabend 8 1/2 Uhr
Die Reise
Benjamins III.
Musik. Komödie
Sonntag 8 1/2 Uhr
Die Hexe

Piscatorbühne
Theater am
Nollendorferplatz
Kurfürst 2091/93
Täglich 8 1/2 Uhr
Malborough zieht in den Krieg
von Marcell Achard
Insz. Erwin Kaiser

Krause-Pianos
zur Miete
W50, Ansbacherstr. 1

Blumenspenden
über den
Telef. 3 7 1 5 0 2 1
Paul Gollets
vorm. hiesiger
Marianenstr. 3,
Ede Raumnstraße
Wart. Botzpl. 100 03

Lossing-Theater
Norden 12798
Sommerplatz
Kasseler Landtag Hall und
Täglich 8 1/2 Uhr.
„Nr. 17“
v. Jefferson Farjeon
Regie: Hans Lotz

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 132
8 1/2 Uhr.
Hopfenraths Erben

Eisschränke
auch bis zu
18 Monats-Raten
Radlatz
Berlin W 66, Leipziger Straße 122/123

G. u. F. Schüler, Restaurant
vorm. Alb. Bietz
Heiligellesstr. 52, Breitestr. 27, Neue Promenade 4
Warschauer Straße 55 (Ede Revaler Straße)
Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

Volksbühne
Theater am Nikolaplatz Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr

Was ihr wollt Der Zigarettenkasten

SCALA
8 Uhr Nollendorfer 7360

Paul Lincke
sowie das
Internat. Variété-Programm

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8 Uhr: **Krankheit der Jugend**

CASINO-THEATER 8 1/2 U.
Lothringer Str. 57.
Die schwebende Jungfrau
Ausscheiden. Gutschein 1—4 Pers.
Fairenheit nur 1.30 M., Sessel 1.60 M.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
„Ständes Pflanzfahrt“
Nachmittags halbe Preise

Dönhoff-Brettl's
Kapelle Wilhelm Frenkel

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr
Rund um den Staatsanwalt
Einheitsprez. 1.50 M.

Lustspielhaus
Nr. 3, Berlin Süd,
8 1/2 Uhr
Julius Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Berliner Theater
Nollendorfer 30-31, Juch. 171
8 1/2 U. Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß
Mary Dugan

Planetarium am Zoo
Friedrichsdenkmalstr. 10
Noll. 1578
10 1/2 und 10 1/4 Uhr:
Der Sternhimmel
der Heimat
18 und 21 Uhr:
Im Reiche der Witterpaachissonne
Eleonore 1 M.
Eintritt 15 Jahre 4.50 M.

Das **OPEL** FAHRRAD
NUR 3 Mk.
wächst Teilz.

SHERLOCK
GES. M.B.H. BERLIN, N. 54
HACKESCHER MARKT 2-3
Fernspr.:
NORDEN 4701-93

Jeder Fahrradkäufer, der sich auf dieses Inserat bezieht, ist kostenlos ohne Preiserböhung gegen Fahrradunfall bei Invalidität oder Tod mit 1000 Mark versichert.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Fahrräder
erstklassige - Riesenauswahl
Teilzahlung wochenweise
von 2,50 an
5 Jahre Garantie
Grammophone von Mk. 1.— an
Groß-Berliner Fahrrad-Vertriebs-Gesellschaft
Turmstraße 70 (G.F. 90)

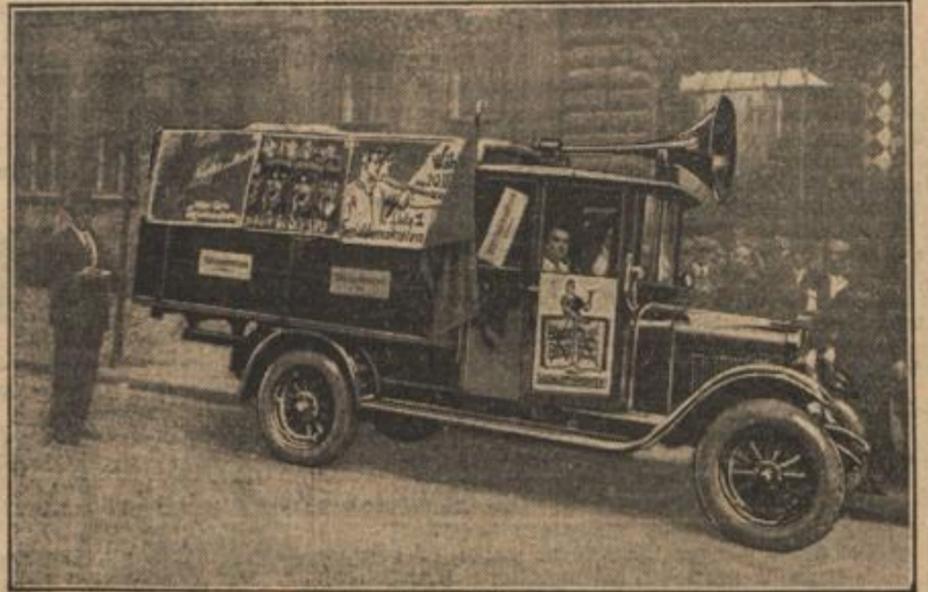
Farben * Lacke
Tapeten G.F. 93
reiche Auswahl, billige Preise
G. Hoffke,
Berlin SO.
26 Adalbertstraße 26

Leihhaus
Hans Kleckbusch (G.F. 19)
höchste Beleihung jeder Wertsache
Danziger Str. 2 an der Schönhauser Allee

Stempelfabrik
für Industrie und Handel
Werner & Schade
Kastanienallee 44. (G.F. 128)

Großmacht Sozialdemokratie im Wahlkampf.

Alles wird dem großen Ziel dienstbar gemacht!



Kling — kling — kling — tönt unermüdet die Glocke der Steduhr im Toreingang der großen Fabrik. Schweliger Hände stecken in den Schließ der Uhr eine Karte und drücken einen blinkenden Hebel — kling — — Feierabend! Vom Maschinenhaus heult die Sirene. Ein schwarzer Menschenhaufen wälzt sich hinaus auf die Straße und der unermessliche Strom verflutet nach allen Seiten. Jede einzelne Gestalt etwas müde, etwas gebückt und vergrünt, das Brausen der Maschinen noch in den Ohren und das Dunkel der Werkstatt wie einen Schleier vor den Augen. Fast fremd schreiten sie durch den Sonnenschein. Aber mit jedem Schritt, der sie von der Fabrik entfernt, wird ihr Gang leichter — wie von einem schweren Alp befreit geht jeder seinen Weg. Heimwärts! Da — spielt da nicht Musik? Ist das nicht der mitreißende Rhythmus eines alten Kampfliedes — der Internationale? „Völker, hört die Signale!“ ... Drüben, am jenseitigen Straßenrande, steht — mit wehenden roten Fahnen geschmückt — ein großes Auto, auf dessen Dach langgestreckt ein riesiger Trichter liegt. Ein Lautsprecher! Aus dem tönt die Musik, brauch die sieghafte Melodie. Das Auto ist von oben bis unten und an allen Seiten mit bunten Plakaten besetzt. Drei Farben leuchten: Schwarz, Rot und Gold. Wichtige Gestalten, aus den Schächten der Fabriken wachsend, strecken ihre Arme aus: „Wählt am 20. Mai Sozialdemokraten! Wählt Liste 1!“ Die Musik verflummt. Aus dem Lautsprecher schallt plötzlich die klare Stimme des Reichspräsidenten Paul Löbe über die Straße. Nach ihm spricht Arthur Crispian. Kurze, packende, anfeuernde Ansprachen. Alle Klängen in den mahnenden Ruf aus: „Wählt die Partei des schaffenden Volkes, wählt Sozialdemokraten!“

Die Zuhörer haben um das Auto einen dichten Kreis geschlossen. Politische Diskussionen heben an. „Ruhe!“ wird gerufen. „Wo hlan wer Recht und Wahrheit achtet!“ ertönt erneut die Musik aus dem Lautsprecher. Einige Reugierige blicken durch die geöffnete Hintertür in das Innere des Autos. Dort sitzt auf einem Schemel ein Mann im weißen Kittel und beobachtet die glühenden Lampen der Batterien, die dem Lautsprecher die Kraft geben. In einem Kasten dreht sich tütend eine Platte — das Grammophon. Der Blick in das Auto ist zugleich ein Blick hinter die Kulissen der Technik dieses Wahlkampfes.

Das Auto fährt davon, den Ruf der Partei in die entferntesten Spornorte tragend. Unermüdet fahren die Automobile, von denen Hunderte bereitgestellt sind. Ein Kreis ihrer Bahn greift in den anderen; tönende Ringe sind es, die sie über das Land legen, über das ganze Reich, das im Banne dieses Rufes steht: Wählt Sozialdemokraten!

In den Straßen dunkelt der Abend. Kellamelichter leuchten auf. Bunt und grell. Für Jahnpast, für Wästenhalter, für den besten Vektor. Gleichgültig sehen die Augen an den Lichtbuchstaben der elektrischen Aufschriften vorbei. Bis sie an ihnen wie festgenagelt haften bleiben: „Für die Arme und Unterdrückten kämpft die Sozialdemokratie! Wählt am 20. Mai Liste 1!“ Leuchtend hupfen die Plammenzeichen dieser Mahnung vorüber, tauchen auf und unter im Dunkel der Häusergiebel. In den Zuschauern erwacht ein Gefühl der Bewunderung über die imponierende Nachtenfaltung einer Arbeiterpartei. Von der Bewunderung bis zur Sympathie ist nur ein Schritt, von der Sympathie bis zum Nachdenken über die Ziele der Sozialdemokratie ein zweiter, und bis zur Entscheidung für sie am 20. Mai ein dritter und letzter. In der Friedrichstadt und in Reutlingen, im Westen und im Osten — überall verkünden leuchtende Schriften und helle Transparente den großen Appell der Sozialdemokratie. Vom Funkturm, dem Wahrzeichen des neuen Berlins, glühen die gleichen Aufschriften weit über die Stadt, strahlend die Nacht durchdringend ...

In jedem Stadtbezirk hat die Partei Vitafasskolumnen aufgestellt auf denen ausschließlich die zahllosen Werbeplakate der Sozialdemokratie sichtbar sind. Wichtige, eindrucksvolle Zeichnungen aus erster Künstlerhand. Und in den Hauptverkehrsstraßen stehen die Flugblattverteiler, die an die Vorübergehenden die verschiedenen Druckschriften verteilen: Vom kleinsten Handzettel über die illustrierte „Bürgerblockfibel“ bis zur mehrseitigen Broschüre, in denen das ganze ausläufernde politische Material konzentriert ist. Neben den Abhandlungen für nachdenkliche Gemüter kommt aber auch der Humor und die Satire zu ihrem Recht. In den Flugblättern, in den Broschüren, auf den Plakaten und auf den von den Parteigenossen selbst verfertigten Transparenten, die in den Demonstrationen mitgeführt werden. An den Häuserwänden klebt ein drastisches Plakat. Es zeigt einen mit einem Zylinder geschmückten Döselkopf, unter dem der folgende Vers steht:

Es lebe hoch der Völkerstreit,
Die Selbstsucht und der Futurismus!
Wir bleiben die alten Heldengestalten,
Versprechen viel und können nichts halten.
Doch ist's uns egal, das Volk hält den Mund —
Hauptfrage: wir machen uns dabei gesund!

„Denkste!“ jagt der Berliner und geht schmunzelnd weiter.

Ein Blick in die Wahlversammlungen der SPD. gibt aber erst den richtigen Begriff von der Vielgestaltigkeit und Wirkkraft der Propagandamittel der Partei. Überall Massengesänge, Sprechchöre, aktuelle politische Revuen, Sketche, Parodien und hervorragende Filme. Und was die Hauptsache ist: schlagfertige und den größten Diskussionsstürmen gewachsene Redner. Gleichgültig, ob es „Kanonen“ oder „Kanöndchen“ sind. Jeder ist geübt und hat ein umfangreiches und systematisch zusammengestelltes Referentienmaterial zur Hand. Auf jede Frage eine Antwort, auf jeden Zwischenruf eine „Retourkutsche“ mit zehn Rädern. Schon lange Zeit vor dem Ausbruch des Wahlkampfes wurde den Funktionären und Referenten das Material zugeföhrt. Die Zentralinstanzen der Partei haben den großen Feldzug glänzend vorbereitet. Neben dem Größten ist auch das Kleinste nicht vergessen worden. Ob es sich dabei um

die Kiefenkundgebung im Sportpalast handelte, einen glänzend verlaufenen Ball für die weiblichen Hausangestellten oder um ein Kinderfest, bei dem auf den Stocklaternen die Worte „Wählt SPD.“ leuchteten. Alles wird dem einen großen Ziel, der Sieg der Partei, dienstbar gemacht.

An dem letzten Tage vor der Wahl wird der ganze technische Apparat der Partei spielen. Sie will und muß das Straßenbild beherrschen. Zahllose mit Wahlplakaten völlig besetzte Möbelwagen werden ihre Dauerfahrten durch die Stadt antreten. Und am dunklen Nachthimmel wird das Wort glühen: Wählt SPD! Bald hier, bald dort. Im Westen und im Osten, im Süden und im Norden: Wählt SPD!

Und das ist der große Eindruck dieses Wahlkampfes: Er hat mit seinem gewaltigen technischen Apparat, dessen sich fast alle Parteien bedienen, keinen einzigen Vorgänger in der ganzen Geschichte aller deutschen Wahlkämpfe. Und unbestritten und selbst von der bürgerlichen Presse anerkannt, übertrug die Sozialdemokratie an Nachtenfaltung alle anderen Parteien. Sie hat dem Kampf mit der geistigen Waffe um die Seele des Volkes das Beispiel und die Form gegeben. Ihre seit Jahrzehnten vertretenen politischen Prinzipien sind zum Durchbruch gelangt. Ein Zeichen ihrer inneren und äußeren Kraft — ein Vorzeichen ihres Sieges!

Alfred Fritzsche.

Klein-Rumänien.

Ein Besuch in der Bukowina.

Vor Jahren habe ich einen Sommer in der Bukowina verbracht, jenem östlichen Land Österreichs, das mit seinem Völkergemisch ein Abbild des großen Reiches war: Im Nordwesten, gegen Ungarn hin, von Ukrainern und polnischen und — armenischen, freilich schon lang polonisierten Einsprengeln, in der Hauptmasse von Rumänen bewohnt und überall dazwischen von weniger als in Galizien prononzierten Ostjuden, die zusammen mit deutschen Kolonisten und deutscher Intelligenz deutsche Sprache unverwundlich am Leben auch im Gebiet zwischen Dnjestr, Pruth und der anderen, der nichtböhmisches Rodau erhielten. In der Hauptstadt Czernowit hörte man alle Sprachen durcheinander, denn im Lande wohnen auch russische Kolonisten, die „Lippowaner“, und im Karpatenrand die Huzulen, die, wenigstens nach manchen Gebräuchen, tatarisch beeinflusst scheinen, so, wenn sie mit Schalen voll Pferdemilch und einem Tropfen eigenen Blutes darin Brüderchaft trinken. In Czernowit wie in den übrigen Städten überweg die deutsche Sprache, machte es auch dieselbe das hebräisch unermischte Mittelhochdeutsch der Juden sein — wohlgenutzt, der Juden aus der Masse, denn was durch Besitz, Bildung oder Jugend darüber hinauskommt, demüht sich, reines Deutsch zu sprechen. Heute noch erscheinen in Czernowit deutsche Tageszeitungen, vor allem der sozialdemokratische „Vorwärts“.

Mein Weg ging weiter südwärts, mit Umsteigen in Haditsalva — richtig, Madjoren leben auch dortweife in der Bukowina, dieser Name zeigt es, ein k. und k. Militärgefüh war dort, natürlich mit zum Teil madjarischem Personal —, nach der Stadt Rodau und dann über Land in das Großdorf Ober-Bitow. Da blieb ich dann ein paar Wochen. Der Ort liegt auf der Ebene, aber es ziehen sich bewaldete Bergriegel nahe hin, und nie vorher hatte ich den Sturmwind mit solcher Kraft und solchem Lärm dahertofen gehört. Die Wälder gehörten zum größten Teil dem Griechisch-orientalischen Religionsfonds, wohl von Josephs II. Zeiten her, der viel Kirchengut verstaatlicht und die Kirche auf Nutzung gesetzt hätte. Die Forstwirtschaft war irze ich nicht, einem „Baron“ Popper übertragen, der gewaltige Reichtümer daraus zog, dessen Verwalter aber auch nicht wenig angesehen, beneidet und auch gefürchtet waren.

Die Bauern von Ober-Bitow waren Rumänen. Große, starke Menschen mit langem schwarzen Haar, auf das sie nie einen Hut setzten, was von den alten Römern herkommen soll. Aber wenn die rumänische Nationaltradition sich auf römische Abkunft veruft — „Romania“, nennt sich das Königreich — und wenn die Sprache auch romanischen Stammes ist, so bieten sich diese Bauern doch für etwas anderes. Denn man lernte mich, wenn ich rumänisch angesprochen würde, zu antworten: „Nusctiu romanescti“, besser aber: „Nusctiu moldowanescti“, denn die Bauern hörten sich über Rodomoser, Rodowier nennen. Man erinnert sich, daß die

ehemaligen Donaufürstentümer, aus denen in der Folge des Krimkrieges von 1853—56 und des russisch-türkischen Krieges von 1878 Rumänien gemacht worden ist, Rodau und Botschaki hießen.

Die Bauern gingen stets im Schafspelz, der einen weißen, farbig gestickten Ledermantel füllte; im Sommer war das Fell nach außen, im Winter nach innen geföhrt. An Festtagen wurden darunter farbige Kleider angelegt und das lange Haar mit Butter so eingeseht, daß es Hochglanz hatte. Die Hauptnahrung war die Mamaliga, Stücke von gebadenem groben Maisgrieß, deren Verdaulichkeit durch möglichst viel Butteraufstrich beim Essen erleichtert werden soll; ich erinnere mich jedoch eines heftigen Magenbruchs nach einem solchen Versuch. Die Bevölkerung Moldawiens hat in der Kriegsnot ihre Erfahrungen mit dem gelben, krümeligen Maisbrot machen müssen.

Der früher überreichliche Schnapsverbrauch der Bauern hatte in den neunziger Jahren abgenommen: ein Referentorparat des k. und k. Infanterieregiments in Czernowit — schwefelgelbe Aufschläge und silberweiße Knöpfe — war als Antischnapsprophet im Land herumgezogen und hatte nach feuriger Rede die Bauern überall dem Schnaps abschwören lassen. Sie hielten ihren Schwur so treu, daß über die jüdischen „Propinationspäpster“, die aus dem staatlich bewirtschafteten absoluten Alkohol Schnaps herstellten und vertrieben, bittere Rot kam. Wir aber fiel dabei immer der Spruch ein, den uns in der Wiener Realchule unser Professor Wilhelm Winkler, ein deutsch-mährischer Bauernsohn und Wirtschaftsreformer, oft mit fröhlichem Augenblinzeln vorgefagt hatte:

„Kobel ist es, Schnaps zu brennen,
Schon bedenklieh, ihn verkaufen,
Ganz erbärmlich, ihn zu — trinken.“

Mit Lesen und Schreiben war unter den Bauern nicht viel los; auch jener Schnapsprophet hatte erst beim Militär etwas davon gelernt und wahrscheinlich nicht viel profitiert, da die Militärsprache meist noch Deutsch war. Da ereignete es sich z. B. in der Mannschafschule, daß auf die Frage, wie der Feldmarschall heiße, unser großer Anstrengung die Antwort kam: „Gaisliches Oheit, Hertschesko Halsbrecht“ (Erzherzog Albrecht).

Es bliebe noch zu erwähnen, daß im Gegensatz zu anderen Völkern Österreichs unter den Rumänen eine auch nur nebenswerte Irredenta, ein Streben nach Vereinigung mit dem nationalen Nachbarstaat, nicht bestanden hat. Das mag daran liegen, daß diese Moldawier aus dem Stadium der „geschichtslosen Nationen“ (Otto Bauer) noch nicht erwacht waren — wenn aber selbst, mag ihnen das Elend ihrer Landsleute jenseits der Grenze wenig erstrebenswert erschienen sein!

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1924 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 67.

Heinrich Fehlow, dessen Lebensgeschichte der Verfasser schildert, stammt aus einem ostelbischen Landstädtchen. Sein Vater ist Dorfschullehrer mit 750 M. Gehalt im Jahr. Der Junge ist ein „aufgewecktes“ Kind und der Schullehrer meint, daß er studieren müsse. Zuerst bekommt er privaten Unterricht in den Gymnasialfächern. Später schicken ihn die Eltern unter den größten persönlichen Opfern aufs Gymnasium.

7. Fortsetzung.

Wir legten im Garten Rosenstöcke frei, die im Winter mit Tannenweigen bedeckt waren. Die Erde war weich. Die Frostlöcher, die das eingefrorene Wasser bildet, waren ausgetaut, und man sank in den Boden. Aber es war ein wohliges Einsinken; anders als das widerwärtige Klebenbleiben in Lehm und Erde nach Regen und Taufschnee.

Als ich die Toni auf dem Hof bei den Schwestern sah, die gerade die Hühner fütterten, erbeute ich vor Schreck und Freude, und ich zitterte, als sie nach wenigen Worten die Schwestern stehen ließ und zu uns in den Garten kam. Sie hatte auf dem Arm ein schneeweißes Kaninchen mit den glashellen, bläulichen Augen des Albions. Sie strahlte mich eine Sekunde an, machte dann dem Vater einen Knicks und sagte völlig unbefangen:

„Ich will Heinrich das Karnickelchen schenken. Er darf es doch nehmen?“

Ich wußte nicht, wohin ich sehen sollte. Mein Vater aber lächelte sie unter seinen buschigen Augenbrauen an und sagte:

„Ja, wer bist du denn? Woher kommst du den Heini?“

„Na, ich bin doch die Toni Kersten von drüben, und Heinrich hat mich doch Karussell fahren lassen. Hat er das nicht erzählt?“

„Ach, du heiliger Himmel! Hätte ich das geahnt, ich hätte sie in diesem Augenblick und dachte, daß irgendeine Katastrophe ausbrechen würde. Ich hätte mich — ich hätte das Gefühl, am ganzen Körper dunkel zu erröten. Ich raffte einen Haufen Tannenweiden und trug ihn zur Seite. Der Vater warf wohl einen schlüchternen Blick zu mir hinüber, schien aber keineswegs verwundert zu sein und sagte — immer noch lächelnd:

„Nei—n, das hat der Heini nicht gesagt. Aber warum soll er das auch sagen; er kann doch nicht wissen, daß er gleich ein so hübsches Kaninchen dafür kriegt, nicht wahr, Heini?“

Ich wagte nicht, aufzusehen, und raffte einen zweiten Haufen.

„Na, kleine Toni,“ fuhr der Vater fort, „dann soll dir Heinrich aber auch etwas schenken. Ein paar schöne Frühlingsblumen. Behalt man auf nach oben.“ Oben wuchsen schon Kurikeln, dunkelgoldbraun schmelzende, samthäutige Kurikeln. Ich pflückte. Oh! wie ich pflückte! Ich glaube, wir haben in diesem Frühjahr nicht viele Kurikeln behalten.

Am Tage später, am Geburtstag meiner Schwester Gertrud, war Toni wieder da; und beim Pfänderspiel wurde sie verurteilt, mir einen Kuss zu geben. Sie tat es, ohne Zögern, aber ganz langsam und zart, während sie vorher lärmte und wild war.

Von diesem Augenblick an lachten wir die Einsamkeit und küßten uns wieder und wieder. Und das blieb so in den folgenden Jahren. Wann immer ich eine Stunde oder einen Sonntagnachmittag erübrigte, suchte ich sie, und sie suchte mich. Spielten wir mit vielen anderen im Stadtpark Räuber und Ritter, dann jagte ich nur zum Schein eine Weile hinter den anderen; bis sie zerstreut waren. Sie allein war es, die ich greifen wollte.

Sie lief wie der Wind, war zäh und ausdauernd, aber ich wußte wohl, daß ich sie zuletzt doch kriegen würde, und daß sie absichtlich in die verlassensten Teile des Parks stürzte.

Ist es Einbildung? Ist es Wahrheit? Können Kinder sich wirklich so maßlos lieben? Wenn ich Toni zuletzt an mich riß, dann ist uns wahrhaftig die Welt versunken, und wir vergingen vor Glück und Seligkeit.

Noch oft sind wir Karussell gefahren! Toni Kersten war die schönste. Meine Heimatstadt hat viele herrlich schneeweiße, eiseneinblühende, samtrote Rosen hergeben müssen, die Toni in den Gärten steckte oder wippen ließ, den Rosenstiel zwischen den Zähnen. Auf schwierigen Wegen, dem Parkwächter zum Trotz, habe ich die Rosen stibigt; denn dem Vater wollte ich sie nicht nehmen. Vielleicht hatte ich auch Angst; er kannte jede einzelne seiner Rosen. Manchmal denke ich, er hat heimlich für jede einen Namen gehabt.

Von dieser meiner ersten Liebe haben nur die Schwestern gewußt; die aber hielten mir. Den Eltern verschwiegte ich alles. So wuchs und gedieh mit dem Schönen zugleich die Lüge und die Heuchelei; als ob das so sein müßte.

Und als ob das so sein müßte, hatte mit einem Schlag alles ein Ende. Plötzlich; ohne Uebergang; ohne rührenden Abschied; ohne tragische Vermählung.

Als ich eines Sonntags, mit den Schwestern zusammen, Toni abholen wollte zum Schlittschuhlaufen, war sie weg. Für immer. Die Mutter war gestorben. Ihr Vater hatte sie geholt und sich nur gerade einen Tag aufgehalten. Kein Brief, keine Träne, kein Abschiedskuß, keine Locke, kein Bändchen. Nichts. Gar nichts. Mit einem Hieb der Baum gefällt.

Aber — ich bin nicht daran gestorben. Es rührt sich nicht so leicht an gebrochenem Herzen. Und für einen Nachkommen von Bauern wäre das auch gerade die richtige Sache.

Uebrigens habe ich Toni Kersten wiedergesehen. Zehn Jahre später. Sie war Schauspielerin und nannte sich Stanke von Felsmed. Wir saßen in einem Café, und Toni war sehr erfreut. Sie war voller und runder und eiseneinblüh, aber die Augen funkelten wie einst; nur nicht mehr nach einer einzigen Stelle.

Viele Theaterkennner saßen am gleichen Tisch, und Toni lachte und erzählte ihnen, wie sie mir ein weißes Kaninchen mit durchsichtigen, roten Augen gebracht hatte. Sie drückte meine Hand und nannte mich, daß alle es hörten, ihren hümmischen Heini.

Ich sah dumm und stumm dabei und verschwand in einem oelebenen Augenblick ohne Abschied.

Das war lächerlich; und heute weiß ich auch, daß es niedrig, egoistisch und klein war. Aber schließlich ist es gleichgültig. Was geht es mich noch an? Und überhaupt ist diese Toni Kersten, die ich wiederjah, ja „meine“ Toni Kersten gar nicht gewesen.

Zusatz.

Die Erziehung zum idealistischen Kleinbürger ist die Erziehung zur Konkurrenz in geistigen „Leistungen“, die Erziehung zur Beherrschung des „Ich“ und der „Persönlichkeit“ überhaupt. Es ist die Erziehung mit dem Ziel, recht viel geistiges Eigentum zu hamstern und sich damit zum Mittelpunkt der Welt zu machen. Natürlich darf man das nicht aussprechen.

Ich wollte „Minister“ werden. Wenn Söhne von Lehrern

Minister werden können, warum sollte ich, Heinrich Fehlow, das nicht auch erreichen können? Das stand fest bei mir und niemand hätte mich anzustacheln brauchen. Aber ich wurde angestachelt. Und wie! Die Mutter legte „ihrem guten Kinde“ heimlich ein Fünzigpfennigstück ins Wäschepaket. Die Verwandtschaft betatete und bewunderte das „Schenke“ in ihrer Familie; und ehemalige Lehrer und Vorkampfpatrioten führten den Jungen als Muster ihrer Klasse vor.

Ist es ein Wunder, wenn sich ein natürlich gesundes Innere in eine trübe Mischung verwandelt: Demut nach außen und Hochmut nach innen?

Blamellen bricht das Gefunde durch und wir erschrecken vor uns selbst. Aber es ist überaus schwer, auf dem eingeschlagenen Wege



„Ich will Heinrich das Karnickelchen schenken.“ —

haltzumachen. In den meisten Fällen haben wir uns an das Gift gewöhnt, wie man sich an Alkohol und Nikotin gewöhnt. Wer es nicht nimmt, der „ist kein richtiger Mann“.

Wieviel ist doch aus der Zeit der Gymnasialjahre meinem Gedächtnis entschwunden! Weiß ich es wirklich nicht mehr? Oder will

ich es irgendwie nicht wissen? Aber es ist so — ich sinne und sinne, und spürlich nur und widerwillig lösen sich Bilder aus der Tiefe. Und matt und farblos stehen sie da. Kaum kann man sie Bilder nennen; aber gewisse Züge sind es, vereinzelte, gluckende Blasen, die aus verjüngten und veränderten Schichten zuweilen aufsteigen und verfliegen sind, ehe man sie recht ins Auge faßt. Alles, was Farbe und Leben behalten hat, lag außerhalb der Schute. Da waren am Gymnasium ein paar langweilige „Pauker“, ein paar lebendige und ein paar verdrehte. „Pauker“ sagten wir, „Kochpauker“; ein widerlicher Name; aber er wird zu Recht bestehen, solange es noch einen einzigen Lehrer gibt, der mit Wissen der anderen prügeln darf. Denn alle Lehrer sind dafür mitverantwortlich.

Für ein gutes Jahrzehnt hat uns allen die Schule die Freude an den Klassen zu vererben gewußt. Herder ist uns ein toter Name geblieben. Lessings „Laokoon“ hat es fertiggebracht, mit Hilfe eines unfähigen Lehrers, junge, quickelebendige, achtzehnjährige Menschen an helllichten Tag in Schlafzustände zu versenken. Ein Goethes „Hermann und Dorothea“ übte man das Wesen des Herometers und zertrümmerte biöde und barbarisch die Bildkraft dieses erstaunlichsten aller kleinbürgerlichsten Epen. Und Schillers „Wilhelm Tell“? . . . Wilhelm Tell — — Wilhelm Tell? Gleich dreimal muß ich den Namen gerufen, als wollte ich noch heute jemand höhnisch anspringen, der diese Erinnerung in mir weckt. Vielleicht hat dies aber noch einen anderen Grund; einen Grund, der in der Zeit der Studentenjahre ruht, und darum will ich es hier liegen lassen, wie es ist. Im ganzen muß ich gestehen — so kindisch und lächerlich es uns heute erscheinen mag — es war noch wenigstens gut, daß wir Schüler privoatim zum Beispiel gründlichst darüber diskutierten, ob Goethes Liebesverhältnisse „moralisch“ oder „unmoralisch“ seien.

Es war doch noch Kampf um lebendiges Leben. — Aber ich muß nun gleich hier etwas anderes sagen:

Ich sitz schrecklich unter dem Heimweh. Bei jeder Rückfahrt aus den Ferien wiederholte sich das gleiche. Ich schlief in einer Bodenkammer, in der die letzte Hobeibank des verstorbenen Großvaters stand, an der wir häufig arbeiteten. Um vier Uhr schon trieb mich die Unruhe aus dem Bett. Mir war, als ob die Hobeibänke noch einmal so schön dufteten. In der Hofpumpe wusch ich mich, Sommer und Winter nach bis zu den Hüften. Dann ging ich den Gartensteig hoch bis ans Kartoffelfeld, sah nach dem Walde hinüber und schluckte den Ergeruch. Punkt fünf Uhr schlug unten die Tür, und der Vater kam über den Hof.

Wir gingen von Beet zu Beet, bogen hier eine Stange, rissen dort Unkraut aus; kniepten eine weisse Rose ab. Der letzte Gang war der in den Holzstall, das Taschenmesser am Drehstein zu schleifen. Und während es zischte und das Wasser über die Klinge wegpritzte, fragte ich:

„Wird es noch gehen, Vater? Vielleicht finde ich noch ein paar Prelozstunden.“

Der Vater machte sich mit dem Beil zu schaffen; rüdte am Holz; „Hast du dein Ziel, mein Junge, werden wir alles überwinden. Laß die Sorgen nur unsere sein.“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Radfahrer!

Ein kommunistischer Agitator hielt wieder einmal eine Brandrede gegen die „verrückte Sozialdemokratie“.

An allem sollte sie schuld sein: Am Wetter, der Justiz, der Leutener und an der schlechten Verbauung des Redners.

„Und wer sind die Schuldigen an diesen Zuständen?“ rief der brave Mann mit Donnerstimme und schlug sich pathetisch an die Brust. „Die Sozialdemokraten!“

Zwischentruß: „Die Radfahrer!“

Erstaunte Frage des Agitators: „Wiejo die Radfahrer?“

Der Zwischenrufer: „Wiejo die Sozialdemokraten?“

Worauf die Versammlung lachte und fröhlich auseinander ging.

Der Kommunist aber grübelte noch immer über die Bedeutung des Zwischenrufs nach. — Er ist bis jetzt nicht auf den Trichter gekommen.

Stehende und sitzende Auskunft.

In großen Geschäftshäusern ist es jetzt Sitte geworden, junge Damen hinzustellen, die dem kauslufstigen Publikum Auskunft erteilen sollen, wo es die gewünschte Ware kaufen kann. In einem Rammulbetrieb keine üble Idee, aber die Ausführung, die wir jüngst kennen lernten, fordert zur Kritik heraus. Wir brauchen oben das Wort „hinstellen“ und ein solches „Hingestelltwerden“ und Stehenbleiben müssen“ spielt sich in der Tat ab. Der Schupoemann an der Strassenkreuzung, der den Verkehr regelt, hat mehr Bewegung, als das Fräulein, das auf 2½ Stunden an ihren Fleck gebannt ist. Nun hat man dies auch schon erkannt und „Sitzklaffen“ konstruiert, ein sehr fragwürdiges Möbel, das ungefähr den „Eisernen Jungfrauen“ entspricht, mit denen Angeschuldigte „peinlich befragt“ wurden in jener Zeit, die noch keine Warenhäuser kannte. Die in dem Sitzklaffen sitzende Dame sitzt ja nun wohl, aber der Anblick ist nicht erfreulich. Wäre nicht ein einfacher Stuhl, ein kleines Bänkehen ebenso zweckmäßig? „Raumkünstler“, wenn man nicht den Raum meistern könnte. Aber was bei solchen Uebungen herauskommt — mit Schauern steht es der Kunstfreund und mit Entsetzen erblickt der Volksfreund diese „sitzende Auskunft“. Zwischen der Rarität des Stehens und Bein des Eingeklemmtseins dürfte doch wohl eine Lösung zu finden sein, die Angestellte und Publikum gleichmäßig zufrieden stellt.

Die Sängerin und die Hose.

Wenig galant benahm sich ein reisender Herr gegen die in Italien sehr berühmte Sängerin Aida Borelli, die ihm im Pullmannzug gegenüber saß. Er war aber auch kein Räuber, sondern ein ehrenwerter Großkaufmann. Die Künstlerin, die ihren Füllfederhalter, der nicht funktionierten wollte, ausschüttelte, hatte das Unglück, die weißen Hosen ihres Gegenübers zu bespritzen. Der Herr war sehr ungehalten und verlangte Schadenersatz. „Geben Sie mir Ihre Adresse,“ antwortete die Künstlerin, „ich werde Ihnen Ihre Hosen zum vollen Kaufpreis ersetzen!“ Aber damit war der

Herr nicht zufrieden. Er kannte die Dame nicht und könne deshalb keinen Kredit gewähren. Er müsse auf sofortige Zahlung von 200 Lire dringen, soviel habe ihn die Hose gekostet. „But,“ erwiderte darauf die Künstlerin, „ich bezahle sofort. Damit wird aber auch die Hose mein Eigentum. Da auch ich Sie nicht kannte, mein Herr, muß ich deshalb verlangen, daß Sie mir die Hose sofort übergeben!“ Der unhöfliche Herr hat daraufhin begrifflicherweise auf die 200 Lire verzichtet und unter dem Gesicht der Mitreisenden an der nächsten Station den Zug verlassen.

Ein 180jähriger Papagei gestorben.

In Brighton (England) starb im beglaubigten Alter von 180 Jahren ein Papagei, der seinerzeit dem General Massena gehörte. Napoleon soll sich im Jahre 1800 mit dem Vogel viel beschäftigt haben.

Eine amerikanische Weltreise.

Der Amerikaner John Henry Mears, der während 13 Jahren bis 1926 den Weltrekord für die schnellste Weltreise mit 35 Tagen 21 Stunden innehatte, diesen Rekord dann aber an Walsh und Coons verlor, die die Erde im Jahre 1926 in 28 Tagen, 14 Stunden und 36 Minuten umkreisten, hat die Abfahrt bekanntgegeben, am 6. Juni eine neue Weltreise anzutreten, um zu versuchen, den Rekord wieder an sich zu bringen. Er will zu diesem Zweck sich lediglich des Dampfers und des Flugzeugs bedienen. Er hat den Piloten Collier verpflichtet, der einen Eindecker mit abnehmbaren Flügeln mitführen wird, was eine rasche Verflaumung an Bord der Dampfer ermöglichen soll.

Der Gouverneur und seine Landeskinder.

In Mexiko tobt der Kampf zwischen Staat und Kirche. Wie bei jedem Kampf, so fehlen auch hier die Grauelmärchen nicht, die dann zur Begeisterung der gläubigen Gemüter in anderen Ländern herhalten müssen. Leider bleiben dabei Tatsachen unberücksichtigt, die — wie die folgende — einer gewissen Bilanziererei nicht entbehren. So kursiert in Deutschland die Behauptung, die mexikanische Regierung wolle die durch ihren Priestertum an das Jölibat gebundenen katholischen Geistlichen zum Heiraten zwingen. Die englische Zeitung „Daily Express“, deren mexikanischer Berichterstatter unter den Katholiken als besonders zuverlässig gilt, berichtet nun darüber, ein solches Gebot sei nicht von der mexikanischen Regierung, sondern von dem Gouverneur eines Staates erlassen worden. Nach dem Sinn und Zweck seiner Verordnung gefragt, hat dieser Gouverneur geantwortet: „Ich kümmerge mich nicht um die Priester, sondern ich will, daß ihre Kinder legitime werden.“ — Schließlich kann man es diesem Staatsmann nicht verdenken, wenn er seinen gegen das sechste Gebot gezeugten Landeskindern zu ihrem Recht verhelfen will. Die braven Väter hätten es sich eben vorher überlegen müssen, ob sie es lieber mit dem achten Gebot Moses, das ihnen das Bögen verbietet, oder mit dem sechsten hätten wollen.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

G. Brucklacher
Berlin S., Oranienstraße 43
Spezial-Haus (G.F. 54)
Nickelwaren

Optiker Ziem
Schönhauser Tor 1-2

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und
Festlichkeiten.

Kurbadeanstalt Treptow
Bouchéstraße 18
an der Graetzstraße (131)

Lieferant aller Krankenkassen.
Leihhaus
höchste Beleihung jeder Wertsache
Auch Verkauf jeder Art
Oranienstr. 177
Ecke Adalbertstraße

Verkehrslokal
der Partei und Gewerkschaften von Weißensee
Otto Gallas
Bln.-Weidenf. Lehnstraße, Ecke
Dreilindenstr.

Trauringe
1 Dukaten . . . Rm. 14.-
1 1/2 „ . . . „ 20.80
2 „ . . . „ 28.-
585 Gold von „ 6.- bis
333 „ . . . „ 3.50

Reparaturen in eig. Werkstatt. (G.F. 1)
Hermann Werner, N. 58, Pappelallee 3

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
25 Speise-, 26 Schlaf-, 60 Betten-,
50 Küch., Kaffee-, Polster-,
Sturm-, Korb-, (G.F. 18)
Schreibtisch-, Tisch-, Ablagerungs-,

Sportzelte
aller Art mit Einrichtungen für Ruderer,
Segler, Jäger, Touristen. Zweiteilige
Wanderzelte, sehr leicht, Zeltbahnen,
Zeltstöße und -pföcke, soweit Vorrat
reich, billig abgegeben. (G.F. 81)

Rob. Reichelt AG.
Berlin, Stralauer Str. 52-58

Farben
und Lacke für alle
Zwecke, wie Möbel-, Fuß-
böden, Ruder- u. Segelboote,
streichfertig und schnell
trocknend, kann man vor-
teilhaft im größten Farben-
geschäft des Ostens
Ernst Schöbel
Lack- und Ölfarben-Fabrik
Boxhagener Straße 109
Tel. E 8 Andr. 4624. Geöffnet 8-7.

**Billigste Bezugsquelle für
Photoapparate** (100)
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Meitzelle Milch-Schokolade
Anerkannt vorzügliche Qualität

Liebling-Brot
Grahambrod nach Vorschrift der Mastasnahre
134 Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Alfred Wildegans
Konzession. Buchmacher. — Neukölln, Hermannstr. 10
Fernsprecher: Neukölln 7771

Nebenstelle: Charlottenburg, Berliner Str. 79
Charlottenburg, Berliner Str. 53
Dorotheenstr. 58
Chausseestr. 22
Ritterstr. 69

Küchen
zu Fabrikpreisen
von 59.- Mark an
Spottbillige Naturküchen
Zahlungsvereinfachung!
Küchen-Mescha
Schwedenstr. 1

Vauha-Senf
Saueril (ges. gesch.)
Speise- und Einmache-Essig

**Die Edelweiße von
Landre-Breithaupt**
zumal — beruhigt die Gemüter und erleichtert die Wahl.

Grenz Caffee
Hermann Lorenz
Invalidenstraße 161 (72)
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

Groß-Desillation
zur uralten (G.F. 41)
Cognac- und Bierquelle
Carl Coburg, Brunnenstr. 12
Billigste Einkaufsquelle für
Weine und Spirituosen

Schönhauser Festsäle
Schönhauser Allee 129
(Nähe Bahnhof Nordring)
Fernsprecher Vinea 2457
Säle für Vereine (G.F. 46)
und Familienfestlichkeiten

**Stettiner Fleisch-
und Wurstzentrale**
Invalidenstraße 130

**VOLKS-
FEUERBESTATTUNGS-VEREIN V.V.A.G.**
1913
UNTER REICHAUFSICHT

Nach dreimonatiger Mitgliedschaft
unbedingten Rechtsanspruch auf
kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich

(G.F. 54)
Man verlange kostenfreie Zusendung
eines Prospekts oder Vertreterbesuch

Haupt-Geschäftsstelle:
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf Norden 3885 — 88, 50 44

Gebrüder Groh
Gegründet 1882
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins (6)
10 eigene Dampfmolkereien

Frimms Jet
Transparent Gummisauger

Für
Sport und Wochenende
nur
Sökellands Pumpernickel
Sökellands Schrotbrot
Stets frisch überall zu haben.
Verlangen Sie ausdrücklich **Sökelland!**
Dieser Name verbürgt **Qualität!**

Merken Sie sich bitte:
eine Adresse für Ihre Wäsche, es ist die besonders bevorzugte
Dampf-Wäscherei Westend
Charlottenburg, Wallstraße 22. Telefon: Wilh. 6693
Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig

D. B. L.
Der bunte Laden (107)
Wolle, Strümpfe Spezialgeschäft Trikotagen
SO., Oranienstr. 202; N. Chausseestr. 50; W. Moltstr. 20; O. Königsberger Str. 11
Charlottenburg: Scharrenstr. 38. Friedenau: Hauptstr. 74.

Großdestillation
(EMIL GRÜNDLING) (124)
1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181a
Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße

Auguststr. 24-25
vis-à-vis der Kleinen Hamburger Straße
Clärchens Witwenball
Jeden Dienstag, Donnerstag, Freitag, Sonnabend,
Sonntag mit kolossalem Stimmungsbetrieb (128)

GERMANIA-PRACHTSÄLE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen. (146)
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Ruhebetten Sofa, Auflegematrizen,
Metallbettstellen
Größtes ältestes Spezialgeschäft des Ostens
Denkbar beste Verarbeitung — Solide Preise — Teilzahlung gestattet
— Lieferung nach jedem Ort kostenlos —
197 Polstermöbel-Fabrik Franz Bayer, Berlin O 112, Liebigstr. 47

TANZPALAST MOEWE
Große Frankfurter Straße 85
Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
Gepflegte Biere — diverse Liköre. (201)

Groß-Konditorei W. Knoke
Müllerstraße 40 a (Fabrikgebäude)
Fabrikation feinsten Konditoreiwaren
Altdeutsche — Kleingebäck — Königsuchen

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle (10. P. 6)
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Fleisch Wurst
Willy Hanka (G.F. 35)
Brunnenstraße 121-122
billig gut

Krokodil-Restaurationsbetrieb
Brunnenstraße 17 (G.F. 40)
Eigene Schlächterei — Großer Mittag- und Abendisch zu
kleinen Preisen — Stimmungsmusik mit großen Ueber-
raschungen. Ökonom Karl Haase.

MALERHÜTTE-BERLIN G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. ALEXANDER 5628-29
ALLE MALERARBEITEN (43)
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Fenster- u. Gebäude-Reinigungs-G.m.b.H.
früher Fensterputzer-Genossenschaft
Jannowitz 4514 En-erleufer 29
Billigste und zuverlässigste Ausführung aller Reinigungsarbeiten
Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich (193)

RESTAURANT „MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 1 Uhr mittags Konzert

Stempel Abzeichen Banner
K. Röhrler
Gr. Frankfurter Straße 15
gegenüber Rosetheater.

Juwelen • Uhren • Gold- und Silberwaren
Erbestecke in Silber, Alpacca, Dienstuhren, Omega, Longines
Haus-Uhren von 75 M. an, Wecker von 7.25 M. an. (G.F. 10)
Rudolf Plunz Uhrmacher und Juwelier,
Brunnenstr. 112 E. Voltastr.

Fahrräder auf Teilzahlung
Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mailich, Neue Königstr. 19a.
Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
Chor-aufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georginia Leitung: Wilhelm Knöchel (G.F. 38)
4-2510 Das heilige Feuer (G. Ad. Uthmann — Ludwig Lessen)
Anfakt (Wilhelm Knöchel — Friedrich Mache)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum
mit Homocord-Orchester
2522 Sturm (G. Ad. Uthmann — Ludwig Lessen)
Vogel flieg weiter, Volkslied (A. v. Ottergraven)
Wann wir schreiben (Alfr. Gunkmann — Hermann Claudius)
Sonntag am Rhein, Volkslied (R. Schumann)

BERLIN SW 68
Alexandrinenstr. 105

Verlangt nur
Weinberger's Butter

HOMOCORD ELECTRO
Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H.,